

# DIE FACKEL

Nr. 514—518

Ende JULI 1919

XXI. JAHR

## Proteste

Ein telegraphisch nach München gesandter Protest gegen die »Hinrichtung Tollers<sup>1</sup>« war von den Namen Seitz, Bauer, Friedrich Adler, Tandler, Schnitzler, Bahr, Beer—Hofmann, Hofmannsthal, Zweig unterzeichnet, ohne daß deren Träger vorher ihre Zustimmung erteilt hatten. Die übrigen Unterschriebenen erließen nunmehr die folgende Erklärung:

Dem mutigen Anonymus, der in einem Augenblick, da einem Kameraden in München die Rache des blutdürstigen Bürgertums drohte, unbekümmert unsere Namen unter seinen Protest setzte, sprechen wir den wärmsten Dank für diese Handlung aus.  
*Blei, Ehrenstein, Moissi, Gütersloh, Roland, Sonnenschein, Werfel.*

Die mitunterschiedene Schauspielerin gab hierauf die Erklärung ab, daß ihr Name, mit dessen Verwendung für den Protest sie nachträglich einverstanden war, auch unter die zweite Kundgebung ohne ihr Wissen gesetzt worden sei.

Ein im Protest gleichfalls unterschriebener Schauspieler, der Schriftsteller Hermann Bahr, gab die Erklärung ab, daß die Verwendung seines Namens ohne sein Wissen, aber mit seiner Zustimmung erfolgt sei, und später die Erklärung, daß die Verwendung seines Namens mit seinem Wissen erfolgt sei, aber er protestiere dagegen, daß man seinen Namen nicht ohne ihn zu fragen darunter gesetzt habe.

Am 18. Juni ist nun das folgende *Flugblatt* ausgegeben worden:

Wir waren jenem mutigen Anonymus dankbar dafür, daß er, noch ehe eine Gerichtsverhandlung gegen Toller stattgefunden hat, sich beeilte, unter seinen Protest gegen eine Hinrichtung Tollers unbekümmert unsere Namen zu setzen, und daß er auf diese Weise uns der Erfüllung unserer Humanitätspflicht enthoben hat. Wir wollen fortan keine der ungezählten Gelegenheiten, die eine mit Todesurteilen verschwenderische Gegenwart dem in ihr noch Lebenden bietet, vorübergehen lassen, ohne unsere Stimmen zu einem weltbrüderlichen Protest zusammenzuschließen, mag nun einem namhaften Opfer der Todeswillkür die Rache des blutdürstigen Bürgertums erst drohen oder etwa an einem unbekanntem Opfer die Rache einer blutdürstigen Rätediktatur schon vollzogen sein. So rufen wir — die Wahrheit der im Neuen Wiener Tagblatt vom 17. Juni mitgeteilten Tatsachen vorausgesetzt — Klage gegen den Diktator Szamuely, welcher dem zum Tode verurteilten Josef Glaser

<sup>1</sup> Toller war führend an der Münchner Räterepublik beteiligt und entging im Juni 1919 nur knapp der Todesstrafe.

aus Czorna nach den Worten: »Ich habe gehört, daß dir die kommunistische Wirtschaft nicht paßt!« mit einem Bajonett das rechte Auge ausstechen ließ und dann zurief: »Du kannst mit dem linken Auge nun genug sehen, um zuzuschauen, wie die andern sieben vor dir gehängt werden, denn du kommst als letzter dran!« Wir bekennen als Wiener Intellektuelle die Scham, in einer Zeit und auf einer Erde zu leben, wo solch ein Schauspiel möglich war. Wir benützen die Gelegenheit, um zu versichern, daß unsere Proteste gegen die Millionen Morde und Hinrichtungen Unschuldiger, die zwischen dem Kriegsbeginn und dem Zusammenbruch der Militärmonarchien erfolgt sind, nur deshalb nicht laut werden konnten, weil damals Schweigen geboten war und wir, mit Ausnahme des Kriegsfreiwilligen Moissi, uns alle in Positionen befanden, die wir andernfalls gegen die Aussicht eingetauscht hätten, unsere eigene körperliche Sicherheit zu gefährden. Hätte damals ein mutiger Anonymus unter seine Proteste gegen die Kriegsgewalt unbekümmert unsere Namen gesetzt, so wären wir geradezu gezwungen gewesen, ihn zu desavouieren. Genau so wie wir ihm heute, wenn er etwa diesen Protest gegen eine blutdürstige Rätediktatur an unserer Stelle abgefaßt hätte, nur vom ganzen Herzen dankbar sein müßten.

*Blei, Ehrenstein, Moissi, Gütersloh, Sonnenschein, Werfel.*

Dieses Flugblatt ist am 20. Juni in den Abendblättern der 'Neuen Freien Presse' (kommentarlos, aber mit dem Druckfehler »Militärmonarchisten« statt »Militärmonarchien«) und des 'Neuen Wiener Tagblatt', am 21. Juni im 'Neuen Tag' abgedruckt worden.

Arbeiter-Zeitung, 21. Juni:

*Eine ernste Satire.* Von Wien ist bekanntlich nach München ein Telegramm geschickt worden, das gegen die Justifizierung des Studenten Toller protestierte. Man weiß noch immer nicht, von wem das Telegramm, zu dem, da Toller noch gar nicht angeklagt ist, ein zwingender Anlaß sicherlich nicht vorlag, eigentlich herrührt; bisher haben die angeblichen Unterzeichner nur erklärt, daß ihre Unterschrift ohne ihr Wissen beigesetzt worden ist. Eine Reihe Wiener Schriftsteller ist allerdings noch weiter gegangen; sie haben nämlich mitgeteilt, daß sie von dem Telegramm zwar auch nichts gewußt haben, aber dem Anonymus, der ihre Unterschrift beigefügt hat, doch dankbar seien; was immerhin ein erstaunliches Bekenntnis war, weil es nämlich bekundete, daß die Protestler ohne den Anonymus auf den Gedanken, daß sie sich um Tollers Schicksal zu sorgen hätten, gar nicht gekommen wären. Und wie wir es sogleich sagten, man hat nur dann das Recht, sich gegen Gewalttaten zu wenden, wenn man Gewalt überhaupt verpönt und über jede entrüstet ist. Ein »Flugblatt«, das dieser Tage in Wien verbreitet worden ist, hat die Unehrllichkeit dieser Art von Protesten mit jener Kraft gegeißelt, die nur dessen Verfasser eigentümlich ist; es lautet:

— — — — —  
Das »Flugblatt« trägt die »Unterschrift« jener Protestler, die den Einfall dem Anonymus überlassen haben (Blei, Ehrenstein, Moissi, Gütersloh, Sonnenschein, Werfel). Wir müssen es schon deshalb

mitteilen, weil es wirklich Zeitungen gibt, die die Satire nicht verstanden haben, also meinen, daß da wirklich ein neuer Protest vorliege und das »Flugblatt« als neuen Protest der »unterschriebenen« Herren bringen ('N. Fr. Pr.' und 'Neues Wiener Tagblatt'), obwohl jedermann, der von Stil und Geist nur eine Ahnung hat, wissen mußte, wer diese Fackel angezündet hat. Es hat diese Grubenhundblätter nicht gestört, daß sich die Herren dankbar zeigen, daß man sie »auf diese Weise der Erfüllung ihrer Humanitätspflicht *enthoben* hat«; daß sie versichern, sie werden fortan »keine der ungezählten *Gelegenheiten* vorübergehen lassen«; daß sie gestehen, gegen die Kriegsmorde nur deshalb nicht protestiert zu haben, »weil damals Schweigen *geboten* war« und sie sich in »Positionen« (Kriegspressequartier?) befanden, die sie gegen die Aussicht nicht eintauschen wollten, »*unsere eigene körperliche Sicherheit zu gefährden*«. Nicht einmal, daß sie erklären, sie wären, wenn damals jemand unter einen Protest gegen die Kriegsgewalt ihre Namen gesetzt hätte, »*geradezu gezwungen gewesen, ihn zu desavouieren*«, hat die zwei Zeitungen zum Nachdenken veranlaßt! Das haben sie davon, daß sie Karl Kraus nicht lesen; dann verstehen sie nicht, was eine Satire ist! Für die Protestler ist aber dieser Protest des Mutigsten, der protestierte, auch als das Schweigen geboten war, immerhin eine gute Lehre.

Neues Wiener Tagblatt, 22. Juni:

(»*Grubenhunde*.«) Die »Arbeiterzeitung« findet es angemessen und geschmackvoll, uns wegen der Veröffentlichung eines uns zugegangenen, gegen weitere Gewalttaten jeder Art gerichteten Protestes anzugreifen — eines Protestes, der, wie wir jetzt hören, eine Mystifikation war. Wir haben das mit mehreren Namen unterzeichnete Schriftstück ohne weiteres abgedruckt, wie wir ähnliche Mitteilungen aus dem Publikum veröffentlichen, ohne deshalb gleich den ganzen Apparat einer gelehrten Textkritik in Bewegung zu setzen. Wir hätten wahrhaftig viel zu tun, wenn wir wegen derartiger »Scherze« irgendeines Müßiggängers mühselige und zeitraubende Nachforschungen über Echtheit oder Unechtheit anstellen wollten, die wir uns für wichtigere und für unsere Leser interessantere Dinge vorbehalten müssen. Wenn das Einsenden falscher Berichte über eine angeblich in kleinem Kreise beschlossene Aktion als gelungener Spaß bezeichnet wird, dann muß es wohl auch als sehr witzig gelten, die Feuerwehr fälschlich mit einer Brandmeldung oder die Polizei mit der erfundenen Anzeige von einem Raubmord in Atem zu setzen. Diese Absicht ist bei uns jedenfalls mißlungen. In Atem hat uns die sehr unbeträchtliche Mitteilung vom Protest einiger Intellektueller nicht gesetzt, und im übrigen gönnen wir dem Einsender aus vollem Herzen seinen Kaffeehauserfolg. Betrübend ist nur, wenn Kollegen von der andern Fakultät für alberne Späße solcher Art etwas andres übrig haben als Nichtbeachtung, wenn schon nicht Verachtung.

Arbeiter—Zeitung, 25. Juni:

*Ein Protest und keine Mystifikation.* Nachdem das »Neue Wiener Tagblatt« den Sinn jenes »Flugblattes«, von dem wir Samstag gesprochen hatten, so gröblich verkannt hat, rächt es sich, indem es

seinen Verfasser beschimpft; denn auf einer Dummheit ertappt worden zu sein, werden diese eingebildeten Blätter nie verzeihen. Da es nun weiß, wer der Verfasser ist, ist das Geschimpfe besonders grotesk; gerade diesen Mann einen »Müßiggänger« und »albernen Spaßmacher« zu nennen ist schon die Entlarvung eines minderwertigen Charakters. Wie einfältig ist es aber, in dem Flugblatt einen »Spaß« zu erblicken! Denn es war in Wahrheit ein sittlicher Protest, und zwar doppelter Art: gegen eine Unaufrichtigkeit von Protesten, die, statt sich gegen alle Greuel zu wenden, nur den Fall sehen, mit dem gerade Effekt zu machen ist, und ein Protest gegen die betreffende Untat selbst, die die nicht übersehen dürften, die sich ihre Proteste auch von einem Anonymus besorgen lassen. In der satirischen Verkleidung war das sittliche Pathos deutlich zu spüren; das in seiner Eitelkeit gekränkte Blatt läßt aber die Sache sofort fallen, da sie in die Sphäre der grundsätzlichen Betrachtung gerückt wird! — Unter denen, die seinerzeit erklärt hatten, daß sie dem Anonymus dankbar seien, weil er, ohne sie zu fragen, ihre Namen der Depesche nach München beigefügt hatte, befand sich auch Herr Albert *Ehrenstein*; er legt uns nun in einer Zuschrift dar, daß auf ihn die Bemerkung, er habe nicht protestiert, als das Schweigen geboten war, absolut nicht zutrefte: »Wahr ist, daß mehrere meiner Proteste bereits im Herbst 1914, meine vor und um 1915 verfaßten kriegsfeindlichen Bücher »Der Mensch schreit« und »Die rote Zeit« 1916 und 1917 erschienen. Wahr ist, daß eine revolutionäre Sammlung der mir von den mittelmächtlichen Zensuren verbotenen Arbeiten »Den ermordeten Brüdern« nur in der Schweiz veröffentlicht werden konnte.« Also war seine »körperliche Sicherheit« durch seine Tätigkeit und die ihr folgenden Schikanen der Behörden sicherlich gefährdet.

Albert *Ehrenstein*, dessen Eigenart in der Fackel erkannt und gefördert wurde, ehe sie in Verbindungen einging, hat es gewiß nicht verdient, als Bestandteil einer Literaturgruppe fortzuleben, und er hat als Erscheinung keine Schuld an dem Unbehagen, das Proteste, und an dem Humor, den Flugblätter bewirken. Aber als Literat haftet er dafür, selbst wenn sich nun herausstellen sollte, daß auch der Dank an den Anonymus von einem solchen gefälscht wurde: weil er wie seine Genossen ihn in allerlei Privatberichten bekundet und durch öffentliches Schweigen bestätigt haben; weil sie den einen Anonymus ihre Protestpflicht erstatten ließen, den zweiten ihre Dankpflicht an jenen, und mir, der doch auch ihre Protestpflicht erfüllt hat, ihren Dank versagt haben. Solange nicht klar einbekannt ist, daß die sechs nicht protestiert, die Danksagung nicht verfaßt haben, und der mutige Anonymus hier und dort sich nicht gemeldet oder als Autor beider Kundgebungen vorgestellt hat, bleibt das Flugblatt in Kraft, wie die ihm gewidmete Betrachtung in dem Aufsatz »Gespenster«, die in ihrer allgemeinen Einschätzung des politisch entzündeten Literatentums nicht von der Tatsächlichkeit der Einzelfälle bedingt ist. Aber auch wenn eine klare Entscheidung nicht zu erzielen wäre, ob Albert Ehrenstein zwar die erste Kundgebung, aber nicht die zweite, zwar diese, jedoch nicht jene oder keine von beiden unterschrieben habe, ob er also zwar dem Stellvertreter dankbar war, aber es nicht veröffentlicht habe, und warum er, wenn er das Protestieren im Falle Toller für seine Pflicht hielt, es einem Anonymus überließ, sie zu erfüllen, und einem zweiten, diesem zu danken,

oder aber wenn er protestiert hat, warum er dann zuließ, daß ein Anonymus sich rühmte, es für ihn getan zu haben — wenn auch der gordische Knoten der verknüpften Probleme nicht mit einem schlichten Ja oder Nein sich lösen ließe und nicht mit der mutigen Offenbarung jenes Anonymus, der sich doch umso größeren Dank erworben hat, je mehr Namen er unterschrieb, und dieses Anonymus, der wenigstens sieben beziehungsweise sechs Namen der guten Sache verband; und wenngleich es wahr bleibt, daß solche Affären, je unwirklicher sie sind, je spielerischer sie den blutigen Ernst verwenden, umso authentischer das Literaturmilieu darstellen: so kann doch ohneweiters zugegeben werden, daß die Gesinnung, die Albert Ehrenstein kriegsüber empfunden und bekundet hat, nicht in Widerspruch steht zu einem Protest gegen Gewalttat, die nach dem Krieg begangen wird. Freilich war es mir nicht so sehr darum zu tun, die Gesinnungen zu vergleichen als die Mutproben, und unter Protest gegen die Kriegsgewalt wollte ich nicht so ganz eine lyrische Produktion verstanden wissen, die soweit sie überhaupt die konkrete Mitteilung des Abscheus vor dem Kriege fördern kann, doch nicht den Aufstand eines unbelügbaren Geistes gegen die Kriegsschuldigen und die Kriegsverbrecher der engeren Vaterländer bedeutet, sondern mehr die Verzweiflung über eine Entmenschtheit, die höchstens auf ein öfter angeklagtes »Barbaropa« bezogen wird. Wem aber würde einfallen, einem Autor einen Vorwurf daraus zu machen, daß ihm so zwischen Gorlice und Tolmein Proteste gegen die eigentlich wirkende und der persönlichen Sicherheit gefährliche Kriegsgewalt, deren Zensur gegen den allgemeinen lyrischen Pazifismus ja selten etwas einzuwenden hatte, unmöglich waren? Außer mir dürfte es eben kaum einen andern Fall in der zentralstaatlichen Literatur geben, daß ein vom Anbeginn an durchgehaltener Protestton und unverhohlener Abscheu gegen die Kriegsurheber, daß der konsequente Versuch, alle Scheußlichkeit des Kriegs an dem Wirken jener Staaten darzustellen, die ihn entfesselt haben, der eigenen Staaten, von innen heraus gewagt, der Zensur dargeboten und, weil ihre Verblüpfung größer war als ihr Widerstand, fast lückenlos vor der weitesten Öffentlichkeit und allen lauierenden Gewalten, in Schrift und Rede, vertreten werden konnte. Darum möchte ich im Herbst 1914 da und dort erschienene Verse, später in hundert und etlichen Exemplaren verbreitete Buchdrucke und eine in der Schweiz nach der Revolution erschienene revolutionäre Sammlung von Arbeiten nicht Proteste in dem Sinne nennen, der als ein unmittelbares Eingreifen in einen Machtbereich gleich meiner Haltung mir vorgeschwebt hat und den ich als die Berechtigung zu solcher Intervention auch nach dem Krieg reklamiert habe. Wenn die kriegsfeindliche Gesinnung Ehrensteins, die mit jener der mittelmächtlichen Literaten zu vergleichen eine offenbare Ungerechtigkeit wäre, schon durch Gedichte, die im Herbst 1914 erschienen sind, ein prononcierteres Hervortreten nach dem Krieg beglaubigen soll, so muß doch auch gesagt werden, daß sie den Autor nicht von der Aufnahme ins Kriegsarchiv ausgeschlossen hat. Man wird weder behaupten können, daß meine Proteste mich einer solchen Berufung hätten würdig erscheinen lassen, noch daß ich, der physische Erleichterung nicht mit geistigem Zwang erkaufen könnte, geneigt gewesen wäre, sie anzunehmen und nicht vielmehr ihr durch das Anerbieten auszuweichen, lieber einem Oberleutnant die Stiefel zu putzen als ihm einen Belobungsantrag zu schreiben. Nun wird allerdings versichert, Albert Ehrenstein habe sich dieser Aufgabe nur zum Schein unterzogen, in Wahrheit aber durch versteckte und zunächst weniger dem Vorgesetzten als den Kameraden verständliche Namenswitze »Sabotage« getrieben, die schließlich, wiewohl sie die eigentliche Kriegshandlung nicht aufhalten konnte, zur Entlassung des für ernste Belobungsanträge untauglichen Dichters

fürte. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich eine solche Art von Protest gegen die Kriegsgewalt, wiewohl er sich schon näher an die k. u. k. Sphäre heranbe- gab, nicht für jene halte, die einer künstlerischen Persönlichkeit, und eher für eine solche, die eines mutigen Anonymus würdig ist. Auch scheint sie mir mehr einer abwegigen Lust dieses literarischen Charakters, der auch heilige- ren Dämonen mit Buchstabenwitzen beikommt, als seinem eigentlichen Wert zu entstammen, der in den letzten Jahren durch manche Peinlichkeiten und Mißgebilde es ermöglicht hat, ihn mit seinen Nachahmern zu verwechseln; dessen Eigenwüchsigkeit aber nicht zuletzt von der Aversion der offiziellen Li- teraturkritik bestätigt wird, die ein Original nach Lebensstimmung und Stil dem Cliquesinteresse ausliefert, während sie gradlinige Impotenzen andau- ernd mit Dichterpreisen krönt. Die Feststellung dieser geistigen Sachverhalte kann die Frage der Protestfähigkeit nicht zugunsten des Autors entscheiden, schon aus dem Grund nicht, weil die politische Aktion in jenem Literaten- milieu wurzelt, in das er von seiner Echtheit wegen nicht gehört, und ihn in eine Reihe mit Namen bringt, in die man ihn nicht gestellt hätte. Steht er ein- mal drin, so trifft ihn auch die Kritik des Milieus, dessen Unverwüstlichkeit das Ärgernis einer so verlustreichen Zeit ist und dessen revolutionäre Regun- gen zu einer Nachmusterung des Verhaltens im Krieg unbedingt herausfor- dern. Daß er dann nicht für einen Kriegsdichter befunden wird, ist außer Zweifel. Da er ein Wesen zu verlieren hatte, konnte er nur einen Schein her- geben. Die Frage nun, ob die körperliche Sicherheit eines Schriftstellers im Krieg gefährdet war, wird törichter Weise als der Wunsch verdächtigt, daß es der Fall gewesen sei, während sie in Wahrheit doch nur der Wunsch ist, daß kein edlerer Teil verletzt wäre, um das körperliche Wohl zu sichern. Die Mei- nung, daß ich einem Mitmenschen die Selbststrettung zum Vorwurf machen wollte, wenn ich die geistige Betätigung im Dienste der Kriegsschande für ihr unwürdigstes Mittel halte, ist so albern, daß sie nicht einmal die literarischen Esel, sondern nur noch die literarischen Gänse mir zu bieten wagen. Albert Ehrenstein hat sich nie der geistigen Betätigung im Dienste der Kriegsschan- de schuldig gemacht. Er hat ihr keinen Vers gewidmet, am 'Donauland' nur mit neutraler Lyrik mitgearbeitet und dem Vaterland nur mit dem Schein ge- dient, als, ob seine Feder, dieselbe, die die rote Zeit anklagte, Belobungsan- träge schriebe. Die unzulängliche Erfüllung dieses Dienstes mag ihm behörd- liche Schikanen eingetragen haben, seine körperliche Sicherheit hat sie so wenig gefährdet, wie ihn seine ersten Proteste von diesem Dienst ausge- schlossen haben. Soweit wäre also nur der Beweis erbracht, daß seine körper- liche Sicherheit durch seine Tätigkeit *nicht* gefährdet war. Da er aber, wäh- rend seine eigentlichen Bekenntnisse gegen den Krieg erschienen, nicht in Österreich war und später in der Schweiz — womit weder gesagt sein soll, daß er die Absicht hatte, noch daß es notwendig war, sich den Folgen seiner Anklagen gegen Barbaropa durch die Flucht zu entziehen —, so ist wieder der Beweis, daß seine körperliche Sicherheit durch seine Tätigkeit gefährdet war, *nicht* erbracht. Auch die Frage bleibt offen, ob er und die andern *meine* Pro- teste — abgesehen von der Weigerung, derartige Literatur zu ihrer Sache zu machen — an Ort und Stelle, vom Herbst 1914 bis zum Herbst 1918, unter- schrieben hätten und ob einer der Herren vielleicht bereit gewesen wäre, bei plötzlicher Absage, für mich im Mai 1918 in Berlin mit der Vorlesung von »Ein Kantianer und Kant« einzuspringen.

Hugo *Sonnenschein* legt Wert auf die Feststellung, daß er »während des ganzen Krieges wegen seiner antikriegerischen Gesinnung als politisch ver- dächtig galt und deshalb den ärgsten Drohungen und Gewaltmaßregeln der alten Regierung ausgesetzt war«. Ist dies der Fall, so hatte er gewiß nichts in

der Reihe der Literaten zu suchen, die ähnliches von sich nicht behaupten können. Er bestreitet in einem Memorandum seines Anwalts, das mir übermittelt wurde, zwar den Dank an den mutigen Anonymus, empfindet ihn aber und spricht sich nicht klar darüber aus, ob er selbst oder ein Stellvertreter seine Protestpflicht erfüllt habe. »Gerade er aber« — wer denn nicht in der Reihe? — habe während des Kriegs und trotz seiner »erzwungenen militärischen Dienstleistung« — Freiwilliger war eben nur Herr Moissi — »gegen den Krieg, gegen das Militär, gegen die Militärherrschaft und gegen die alten Regierungsformen sich sowohl literarisch als auch praktisch und agitatorisch betätigte. Dazu ist zu sagen, daß die praktische Tätigkeit gegen das Militär, die mir unvorstellbar ist, wenn es sich nicht wieder um einen Fall von Sabotage handelt, und deren glimpflicher Ausgang dafür zu sprechen scheint, daß sie unbemerkt blieb, ebenso aus der Betrachtung ausscheiden muß wie die agitatorische, von der das Schriftstück ohnedies sagt, daß über sie ausführlicher zu reden noch nicht an der Zeit sei. Was aber die literarische Betätigung anlangt, so wird auf zwei Tatsachen hingewiesen, auf »das schon Ende 1914 erschienene Werk 'Erde auf Erden', welches selbstverständlich von der damaligen Zensur unterdrückt wurde«, und auf den »informierten Kreisen wohlbekannten Vortrag des Herrn Hugo Sonnenschein, gehalten in Wien im Jahre 1917«. Dieser den nicht informierten Kreisen unbekanntem Vortrag hat tatsächlich vor einem Auditorium von zweihundert Personen stattgefunden und Gedichte aus dem Werk »Erde auf Erden« enthalten. Dieses Werk ist ein im Jahre 1915 erschienenes 13 Seiten starkes Heft, auf dessen Rückseite die Bemerkung steht: »Privatim als Manuskript gedruckt in 100 Exemplaren. Von der Zensurbehörde genehmigt.« Diese Gedichte, die mir infolgedessen unbekannt waren — es sind achtzehn —, sind tatsächlich nicht geeignet, den Autor als einen Bejaher des Kriegs der Nachwelt zu überliefern. Ich meine aber, daß sich auch aus andern Gründen als solchen, für die das Kriegsüberwachungsamt Verständnis hatte, eine Einschränkung der Auflage auf hundert Exemplare empfohlen hat. Einem der Proteste des Dichters sei nunmehr, da die Revolution die Schranken abgebaut hat, größere Verbreitung gegeben:

### *Ekel vor Europa*

Andersfarbener Menschenfresser meint:  
Kriegsverseuchte Hure,  
geil ...

in formlos eitriges Geschwür wühlt sich  
mein züngelnder Zungenstachel,

Phosphorschimmer umschleimt  
dein krätziges Skelett;

unter meinen kitzlerschabenden Zähnen  
erzucken deines Totenkopfes Höhlen,  
Zerfall der Brüste  
zittert wie Faulfischgallerte,  
weißgrünbläuliches Aas:  
mistiges Biest,

eines unarischen Christen  
afrikanischer Rüssel

peitscht dich christlich  
ins wiehernde Paradies,  
dein zahnloses Maul zischt Lust.

Somit ist kein Zweifel mehr möglich, daß Sonnenschein auch literarisch gegen das Militär und die alten Regierungsformen protestiert hat, und begreiflich, daß er als politisch verdächtig galt und deshalb den ärgsten Drohungen und Gewaltmaßregeln der alten Regierung ausgesetzt war. Er verdient dafür, ob nun die Tücke der Militärdiktatur seiner literarischen oder seiner agitatorischen Tätigkeit gegolten hat und wie immer man diese oder jene einschätzen möge, eine Achtung, die ihn von den an den Kriegsleiden Unbeteiligten absondert. Daß er in der Politik sich noch kräftiger als in der Lyrik gegen den Krieg betätigt habe, ist ihm zu wünschen, und wenn er nicht als Verfasser des Werkes »Erde auf Erden« dazu inkliniert hätte, in eine Literaturgruppe aufgenommen zu werden, wäre ihm das Malheur nicht widerfahren, in diese Affäre zu geraten.

Bleibt nun die Frage, ob ein Politiker Literatur und ein Literat Politik treiben soll, schon darum ungelöst, weil sie so oft nicht von einander zu unterscheiden sind, so ist das Verhältnis des Schauspielers zum Kommunismus von der Entscheidung bedingt, ob die sozialisierte Presse noch Raum für Theaterkritiken haben wird. Das einzige gute Werk, mit dem sich die Rätediktaturen bisher eingeführt haben, war der Entschluß, die Zeitungsdruckereien der bürgerlichen Presse zu sistieren, den sie aber durch den Vorsatz, sie für die kommunistische Presse wieder in Gang zu setzen, leider wettgemacht haben. Ob sich nun speziell ein Schauspieler dazu eignen würde, an der Spitze eines revolutionären Trupps eine Redaktion zu besetzen, mag zweifelhaft sein, da gerade die Gewohnheit, Redaktionsbesuche zu machen, ein ungestümes Wesen, das für diesen letzten Besuch erforderlich ist, nicht aufbringen würde und die Neigung, bei den unpassendsten Gelegenheiten Grüß Gott Doktor! zu rufen, just bei dieser nicht am Platze wäre. Es ist schwer, sich Schauspieler, von denen man jetzt so häufig hört, sie seien Kommunisten geworden, außerhalb der Bühne einer Leidenschaft hingegeben zu denken, denn sie sind ihr Lebtage nur auf der glücklichen Spur einer Massenwirkung, die kein Zweck lohnt. Sie sind nicht nur von Natur Leibeigene der Presse, die aus der Befangenheit, aus dem ewigen Lampenfieber vor der Macht, die loben und verreißen kann, nicht zu befreien sind und nicht befreit sein wollen, sie sind auch, je größer sie sind, außer der Spielzeit stumm, um erst an dem einen und einzigen Echo zu ertönen, immer in grundloser Furcht, es könnte von den Stimmen der Presse verwirrt werden. Wenn ich darum höre, daß ein Schauspieler Kommunist geworden ist, so glaube ichs nicht; denn beim Theater kommts immer anders und nach zehn Uhr ist alles aus. Und weil Theater und Leben zusammengehören, so können sie durch keine expressionistische Doktrin, die dem Theater, und keine kommunistische, die dem Leben etwas anhaben kann, getrennt werden. Schauspieler sollen angesichts der bekannten Weigerung der Nachwelt, Kränze zu flechten, von der Entschädigungspflicht der Mitwelt den exzessivsten Gebrauch machen. Starlaune, Reklamesucht, Rollenneid, Claque — das alles gehört zum Leben, und nur wer das Bühnenelement nicht kennt, verargt dem Schauspieler, daß er sich darin wohlfühlt. Politische Leidenschaften gehören nicht dazu und ähnlich wie sie der weiblichen Natur widerstreiten, verwirren sie den Schauspieler und machen nicht seine Gesinnung verdächtig, sondern seine Natur. Darum kann die politische Ambition eines Schauspielers nie Sache seines Privatlebens sein, und das Publikum wird mit Recht wegen seines politischen Bekenntnisses mißtrauisch, aber nicht, wie er und wie das Publi-



kum selbst fälschlich vermutet, weil es das einer gefährlichen Politik ist, sondern nur weil er es hat und weil die Politik seinem Element gefährlich ist. Denn von der Politik bleibt wenig fürs Theater übrig und etwas Theater bleibt höchstens für die Politik. Was Hamlet angeht und sein Haßgetändel, so ist es ganz gleichgültig, ob er als kriegsfreiwilliger Bombenflieger Sein oder Nichtsein kurzerhand entscheidet oder ob er es als kommunistischer Agitator besorgt: es genügt, daß er überhaupt solche Passionen hat und nur ihr Widerspruch könnte ihn etwa beglaubigen. Vielleicht bringt das politische Renommee eines Schauspielers schließlich das Publikum darauf, daß hier etwas nicht gestimmt hat und daß eine der akustischen Täuschungen vorlag, mit denen die neuzeitliche Bühne es betrogen hat, weil denn Theater und Lebenskultur auch im Verfall ihre Beziehung ausleben. Denn Organ wie eine Amsel und Gestalt wie eine Damaszenerklinge machen noch beiweitem keinen Schauspieler aus und was die Mädchen so gerne haben, macht noch kein Publikum untertan. Ich weiß nicht ob Herr *Moissi* ein guter Kommunist ist, aber ich habe schon bessere Schauspieler gesehen, die keine waren, und es wäre immerhin möglich, daß die Spartakisten, wenn sie ihn wirklich als Minister in Aussicht genommen haben, mehr vom Theater verstehen als die Kritiker. Ich kann nur, was die Darstellung Shakespearescher Helden betrifft, meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß Matkowsky, wenn er heute noch lebte, für Gerüchte über eine Ministerschaft nicht in Betracht käme, nicht in die Situation, seine Stellung zum Kapitalismus vor Interviewern zu vertreten, und diese infolgedessen nicht in die Gelegenheit, zu versichern, daß der Künstler »den Spießbürger haßt, wie ihn die Künstler aller Zeiten gehaßt haben«. Denn es ist insofern eine Reporterlüge, als unter den Künstlern der Schauspieler der einzige ist, der zum Spießbürger überhaupt keine Beziehung hat, selbst eine ganze Masse von Spießbürgern nicht haßt, wenn sie applaudiert, und der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in der Mehrwertschätzung der Gage und des ausverkauften Hauses verbunden bleibt. Der Blutdurst des Bürgertums stört ihn ins solange nicht, als er nicht dem Applaus hunger im Weg steht. Wenns aber gar die »Philistrosität der Kaffeehausstuhlquatscher« verschuldet haben soll, daß der Haß gegen sie »so viele Künstler unserer Tage zu angeblichen Kommunisten macht«, so ist zur Verteidigung des Kaffeehausquatsches zu sagen, daß ihm heute wie kaum einem andern geistigen Zentrum nicht nur wie eh und je die Erhaltung des Theaterinteresses, sondern auch die Begeisterung für den Kommunismus zu danken ist. Herr *Moissi* verteidigt sich gegen den Vorwurf des politischen Gesinnungswechsels, der ihn insofern mit Unrecht trifft, als nicht der Wechsel der politischen Gesinnung, sondern deren Besitz einen Schauspieler verdächtig macht, mit der Beteuerung, er wolle »nicht erzählen, wie bitter und blutig er seinen besseren Glauben bezahlt habe«. Er vergißt aber nicht nur, daß Millionen den schlechteren Glauben weit bitterer und blutiger bezahlt haben und so viele gar nicht mehr dazu kamen, sich bekehren zu lassen, sondern daß auch sein »plötzliches Erwachen aus der Massensuggestion« verhältnismäßig spät eingetreten ist, nachdem er noch nach Beendigung seines Heldenraums als Schweizer Internierter durch seine Begeisterung für den Großen Generalstab unter andersgesinnten Deutschen einiges Aufsehn erregt hat. Der sympathische Mut zu dem Bekenntnisse, daß er im Grunde seines Wesens nur ein Schauspieler sei, hätte ohne patriotische Bombenerfolge wie ohne den Ehrgeiz, kommunistischen Hervorrufen Folge zu leisten, unverfänglicher gewirkt.

Was *Werfel* anlangt, so dürfte die schließliche Entscheidung, ob einer ein Lyriker ist, allen ekstatischen Ansprüchen zum Trotz doch eher von meinen sprachproblematischen Nachweisen abhängen als davon, daß er vom

Deutschmeisterdenkmal herab die Menge zur Erstürmung des Wiener Bankvereins aufgefordert hat. Denn so tief eingeboren dem schöpferischen Genius die Abneigung gegen den Wiener Bankverein ist, so lebt er doch außerhalb und rührt nicht an diese Dinge. Werfeln jedoch riß es dahin, und da eine reaktionäre Polizei den Ungestümen zu erinnern wagte, daß er eigentlich nach dem Café Arco zuständig sei, hob der 'Abend' mit Recht zur Erklärung des Falles hervor, jener habe eben vom Deutschmeisterdenkmal herab zum Volke gesprochen und da habe sich ihm »unwillkürlich der Gedanke, an den gegenüberliegenden Bankverein aufgedrängt«. Freilich war damit wohl die Eingebung des Sehers, dessen Blick die Realitäten überfliegt, ungefähr beglaubigt, aber die Platzkenntnis eines erfahrenen Schottenringbesuchers, der vom Deutschmeisterdenkmal doch kaum die Börse, geschweige denn den Bankverein erschaut, empfindlich bloßgestellt. Hinwider war gegen die moralische Kompetenz, die hier einen Freiheitshelden reklamierte, nicht das geringste einzuwenden. Sie fand, daß die Vorbedingungen für ein Martyrium in diesem Falle gegeben seien. Denn der Dichter hatte, um dem Druck der Militärgewalt zu entgehen, sich nicht nur im Dienste ihrer Propaganda nach der Schweiz schicken lassen und sich dort über jene österreichischen Zustände, die er dem neutralen Ausland in günstigem Lichte darstellen sollte, abfällig geäußert, sondern es war ihm daraus — man denke — auch ein Vorwurf gemacht worden. Und da eine republikanische Behörde der Ansicht zuzuneigen schien, daß ein Beauftragter der Monarchie nicht schon deshalb zum Freiheitshelden tauglich sei, weil er ihr Vertrauen getäuscht hat, fand es jene Publizistik, die wenns finster wird auf Freiheit ausgeht, sensationell, daß die Republik noch die Opfer der Monarchie verfolge, und auch die vom neuen Weltgefühl berückte Zuckerkandl war drauf und dran, in der Angelegenheit des unzuverlässigen Reisenden ein Problem der Geistesfreiheit zu erkennen und die Erstürmung des Bankvereins sich von keinem andern Mitglied des Kriegspressequartiers zu wünschen. Die Gedanken, die sich Werfeln vor jenem historischen Tage unwillkürlich aufgedrängt haben, sind in einem patriotischen Aufruf für Görz niedergelegt, über den sich der Statthalter anerkennend geäußert haben soll, und mochte die Monarchie von der defätistischen Haltung ihres Emissärs enttäuscht sein, so kann man wieder der Republik ein Mißtrauen in seinen revolutionären Schwung zugutehalten. Sie durfte doch finden, daß wenns kein Kriegspressequartier mehr gibt, dessen Angehörige auch beim Deutschmeisterdenkmal nichts zu schaffen haben und bei stürmischem Wetter zuhaus bleiben sollen. Die Gedanken aber, die sich Werfeln seit jenem historischen Tage aufgedrängt haben, waren keineswegs auf der Höhe des Postaments, von dem aus dieser Blasengel kosmischer Posaunen in die politische Aktion eingriff. Ich wollte einmal zur endgültigen Ausmessung dieses Horizonts eine Polemik gegen mich abdrucken, die der Mann der Worttat sich angetan hatte. Heute würde dem Zweck auch eins seiner neueren Gedichte genügen, das immerhin das Rätsel eines Esoterikers aufschließen könnte, der gegen den Bankverein aufwiegelt und noch sonstige Proteste mitmacht. Mit Recht hat ein Kritiker bemerkt, daß die neueren Prager Dichter, den festen Boden der Wirklichkeit verlassend, sich der Spekulation ergeben haben. Einer Gegenständlichkeit, die nur zu häufig dem Vorwurf »Gegenstand!« ausgesetzt war, entziehen sie sich durch jenen Höhenflug, dem der Tadel der »Verstiegenheit« besorgt nachblickt. Da aber winkt Gefolgschaft. Drängts aus dem Kinderpark der Gefühle empor ins Nebeln und Schwebeln der Gedanken, so ist der Kommunismus etwas zum Anhalten. Denn wenn der lyrische Zucker im Weltall zerfloß, bleibt in der Tat nichts übrig als die Tat. Und dem gerührten Betrachter dieses Ausgangs nichts, als einen Gedanken zu vermerken, mit

dem Herr Werfel kürzlich von mir Abschied nahm: »Der Witz ist die Krankheit der Sprache«. Möge er gesund bleiben.

Paris von *Gütersloh*, dessen Name seit Jahren überall dort auftaucht, wo Bewegung ist und wo im Chaos der Plakate von heurigem Wein und heuriger Kunst die Lettern wie tanzende Törinnen uns bannen, war lange vor Ausrufung der Republik ein Revolutionär; denn er hat das Recht des Kaisers zur Verleihung des Adels nie anerkannt. Daß er jedoch die Pflicht des Republikaners, ihn abzulegen, pünktlich befolgt hat, ehrt ihn nicht minder. Hat Paris Gütersloh durch diesen Schritt manche Neider und Feinde bekehrt, so kann freilich seinen Bewunderern, die ihn einen zweiten Kokoschka nennen, nur insoweit recht gegeben werden, als er ein schlechter Dichter ist. Er hat es aber bis zum artistischen Beirat jener Bühne gebracht, die vermutlich, solange Steine für die Dauerhaftigkeit eines Gebäudes und für die Vergänglichkeit eines Geistes sprechen, sich Burgtheater nennen wird. Daß Kautsky & Rottomara keine Expressionisten waren, ist alles, was sich zum Ruhm einer Schauspielkunst, der sie die Folie gaben, sagen läßt. Indes ist es einem Künstler, der sich einen so schönen Namen gemacht hat wie dieser Gütersloh, durchaus nicht zu verargen, daß er das Bedürfnis hat, ihn bei jeder nur möglichen Gelegenheit zu unterschreiben. Wie empfing Fiesco die Verschwörer? »Und hier begrüße ich einen fünften Gast, mir zwar fremd, doch empfohlen genug durch diesen würdigen Zirkel.« »Es ist ein Maler schlechtweg, gnädiger Herr, Romano mit Namen, der sich vom Diebstahl an der Natur ernährt, kein Wappen hat als seinen Pinsel, und nun gegenwärtig ist, die große Linie zu einem Brutuskopfe zu finden.« Da reizt ihn Fiesco: »Du prahlst mit Poetenhitze, der Phantasie marklosem Marionettenspiel, ohne Herz, ohne tatenerwärmende Kraft; stürzest Tyrannen auf Leinwand ... Machst Republiken mit einem Pinsel frei; — kannst deine eigenen Ketten nicht brechen? (Voll und befehlend) Geh! Deine Arbeit ist Gaukelwerk — der Schein weiche der Tat — (Mit Größe, indem er das Tableau umwirft) Ich habe getan, was du nur maltest! (Alle erschüttert.)« Gütersloh (entzündet): Ich auch! ... Denn wenn sich Romano an der kommunistischen Bewegung beteiligt, so ist er schon halb Fiesco.

Im Personenverzeichnis der Verschwörer ist einer, dem die Paßbeschreibung als besonderes Merkmal anheftet: »Hagerer Wollüstling«. Er hat zu diesem Behufe Zeitschriften unter den Namen »Der Amethyst«, »Opale«, »Der Kleiderkasten« herausgegeben, aber drastischer kam sein Wesen doch in der politischen Zeitschrift »Die Rettung« zum Ausdruck, die ihrem Namen nicht nur durch ihren frühzeitigen Untergang, sondern auch durch ihren Bestand widersprach und in Erfüllung ihres Schicksals mit dem Rufe starb: »Es lebe der Kommunismus und die katholische Kirche!« Dieser Protest, der nur die Wirkung haben konnte, zwei Weltanschauungen miteinander zu kompromittieren, und sowohl in Rom wie in Budapest verstimmt haben soll, ist so recht für den obszönen Verkehr der zwei Seelen bezeichnend, die in der Brust unseres unverwüstlichen Franz *Blei* Ihr Unwesen treiben. Fern sei es von mir, zu behaupten, daß er der Urheber jenes andern Protestes sei, zu dem er etwa den mutigen Anonymus inspiriert habe. Seine Beziehungen zum Spiritus sind mit Herrn Kranz wie mit der katholischen Kirche so unerforschlich verknüpft, wie die Interessen des Herrn Kranz mit dem Kommunismus, und diese unklaren Zusammenhänge gewähren eben noch eine beiläufige Vorstellung, wie der Kommunismus mit der katholischen Kirche zusammenhängen mag. Deren geringstes Wunder ist es, daß ein so umfassender Geist wie Franz Blei die Rätselfäden und Richtungen aller möglichen Kulturen und Zeitalter spielend umspannt. Wäre es schon eine verdammt schwere Arbeit, in unserer Ära der Zersplitterung ein französischer Enzyklopädist zu sein, so wird sie noch durch die Ver-

pflichtung, gleichzeitig ein galanter Abbé des ancien regime zu sein, wesentlich schwieriger. Zum Lever der Pompadour ihr von der einen Seite die Beicht abzunehmen, von der andern die neuesten Mots aus dem Café Herrenhof zu erzählen, dazu ein deutscher Romantiker vom Ende des 18. Jahrhunderts zu sein, womöglich die beiden Schlegel auf einmal vorzustellen, philosophierend und lorgnettierend, mit Puderquaste und Weihwedel, fromm und aufgeklärt, Skeptiker und Enthusiast, sentimentalisch und verrucht, burlesk wie Gozzi und stürmisch wie Lenz — das soll einer dem Franz Blei nachmachen. Dabei immer wie nur ein Bahr hinter der Jugend her, und doch anders. Denn Bahrs Empfänglichkeit für alle unverbrauchten Reize der Literatur ist mehr die der Matrone, die sich gar nicht geniert, an einem Sonntag gleich mit fünf Buberln in der Konditorei zu erscheinen, und so das gefährliche Alter zum Schauspiel macht. Blei, dessen männlicher Instinkt in diesem täuschenden Geschlecht von Schreibern das Femininum wittert, steht ihnen durchaus als der überlegene Wüstling gegenüber, treibt sich mit der Gemütsruhe des gewitzten Erotikers vor Literaturschulen herum und hat zumal die kommunistischen Schulstürzer auf dem Gewissen. Schon dem Ansehn nach der leibhaftige Hecht im Karpfenteich, ist er zwar imstande Bewegungen anzuregen, aber umso übler stagnieren die Gewässer. Und weil denn diese Geistigkeit zum Himmel stinkt, drum lebe der Kommunismus und die katholische Kirche. Da aber Blei für jede literarische Richtung genügend Interesse hat, um sie praktisch zu erproben, so hatte er sich auch in das Kriegspressequartier aufnehmen lassen. Er wollte, wie er behauptet, die dortigen Zustände studieren und Material gegen die Kriegsgewalt sammeln, um es nach der Revolution, die er kommen sah, zu wirksamen Protesten verwerten zu können. Es ist ihm auch gelungen, die Aufnahme in das Kriegspressequartier zu erreichen. Als man dann in einem Revolutionär den ehemaligen Kriegskanzlisten erkennen wollte, spielte sich etwa der Nestroy'sche Dialog ab: »Was hat der alles g'sagt? Er scheint kein guter Freund von Ihnen zu sein.« Faden (verlegen): »Neid, Neid, nichts als Neid.« »Ein Seilerer, hat er g'sagt, sind Sie gewesen?« »Dilettantismus, nichts als Dilettantismus! Ich hab öfters aus Unterhaltung Spagat gemacht — aus Kurzweil — Liebe zur Kunst — « Und wie sich dann die Mitglieder des Kriegspressequartiers um den Revolutionär scharten und die rotgardistischen Kappen schwenkten und riefen: »Wir gratulieren alle miteinander!«, und er, an dieser Nachbarschaft agnosziert, verlegen dankte, bemerkte jener: »Er muß halt doch wer Anderer sein.«

Nun, grundsätzlich kann man sagen, daß, wer eine Apokalypse unter der Feder hat, sich nicht ins Kriegspressequartier begeben wird, es wäre denn, daß er den Weltuntergang als einen angebrochenen Herrenabend auffaßt, mit dem man unbedingt etwas anfangen muß, zum Beispiel Revolution. Dieser Eklektiker hat das eigene Pech, daß sein Name allein schon, der doch durch seinen alphabetischen Vorrang eine gewisse Führung hat, jede Aktion verdächtig macht und daß einem blutdürstigen Bürgertum kein Abgeordneter der ganzen Menschheit gegenübersteht, sondern ein Gourmet. Er ist eine der Vokabeln wie »Heller«, »Durieux« oder jener Cassirer der Revolution, die nicht werbend, sondern warnend vor den vielfältigen Angelegenheiten der Kultur, der Freiheit und des Geistes stehen, für die sie doch immer die nämlichen intellektuellen Eidhelfer aufzubieten wissen. Nicht das Zeugnis der Literaten, die sich an einen fremden Galgen hängen, der ihrem Schützling nie gedroht hat, hat diesen gerettet, aber die Berufskrankheit der Hysterie, die ihresgleichen der vollen Verantwortung eines Unheils enthebt, ihm mildernde Umstände gesichert. Jener Hexenwind, der wenn er in ein Weib fährt, in der Politik einen Mann aus ihr macht, und wenn er in ein Maskulinum fährt,

höchstens einen »Idealisten«. Daß Herr Toller die ehrlichen Beweggründe seines Handelns zugebilligt würden, war vorauszusehen, und im vorhinein war es klar, daß hier nicht der Plan eines schlechten Menschen, sondern nur die Verwirrung eines schlechten Lyrikers an der Weltgeschichte beteiligt sei. Wir aber wollen nicht regiert und geängstigt sein von jenen, die zwar von Kindesbeinen intellektuell gereift waren, aber ihre Pubertätskrisen mit Maschinengewehren austragen müssen. Das Gericht, vor welches ein unglückliches Zeitalter seine Verluste bringt, wird mit der Krankheit strenger verfahren als mit der Tücke, gegen die vorbeugend und strafend der staatliche Verstand noch Schutz gewähren konnte. Doch preisgegeben sind wir diesem Sturm und Drang einer Scheinbarkeit, die vom Sturm nur den Rhythmus und vom Drang nur die Geste erlebt und eben darum die Realität der blutigen Not bewegen kann. Und die Minderwertigkeit, die sich an einem ihr ewig entrückten männlichen Ideal vergreifen muß und noch im Kampf gegen eine kapitalistische Mißwelt in Wahrheit ihre Reaktion gegen den kulturellen Mehrwert betätigt — sie bleibt das Thema der Psychoanalyse, die wechselweis auch ihre Gelegenheit war, gleich der Literatur, ehe der Kommunismus der armen Seele den Weg ins weiteste Feld der Unruhe auftrat. Nun ist — wenn das neuentdeckte Verfahren eines Austausch der Keimdrüsen uns nicht Ruhe schafft — der Defekt der Natur zu einer heldischen Genugtuung ausersehn, berufen zu jenem Effekt der revolutionären Tat, den seinem Ehrgeiz der kühnste Wachtraum nicht vorgegaukelt hätte. Und wenn dem neuen Hamlet die neue Kunst die Seele und die Ausstattung renoviert hat und alle Teilnehmer seines Schicksals um ihn eine Gruppe bilden, möge ein silbenstechender Psycholog mit tieferer Beziehung die Worte sprechen:

Toll ist er, das ist wahr; wahr ists, 's ist schade;  
Und schade, daß es wahr ist, Doch dies ist  
'Ne törichte Figur: sie fahre wohl,  
Denn ich will ohne Kunst zu Werke gehn.  
Toll nehmen wir ihn also; nun ist übrig,  
Daß wir den Grund erspähn von dem Effekt;  
Nein, richtiger, den Grund von dem Defekt.  
Denn dieser Defektiv—Effekt hat Grund.

---

## Gespenster

*Präsident  
der Deutschösterreichischen  
Nationalversammlung*

Wien, 1. Mai 1919

Sehr geehrter Herr!

Die Vollendung des zwanzigsten Jahres, seitdem die Fackel zu erscheinen begonnen hat, gibt mir den erwünschten Anlaß, Ihnen für das große Werk, das Sie in diesen zwei Jahrzehnten zur Reinigung, Versittlichung

und Vergeistigung des öffentlichen Lebens geleistet haben, meinen aufrichtigsten Dank zu sagen. Insbesondere wird Ihr tapferer, mutiger, beharrlicher Kampf gegen den Krieg und gegen alles Gemeine und Herabwürdigende, das von ihm ausging, unvergeßlich bleiben. Hier fand die sittliche Empörung gegen die Kriegsbarbarei ihren leidenschaftlichsten Ausdruck und die Gewalt der Empfindung vermählte sich mit der Gewalt der Form, so den Geist zur Tat gestaltend. Jeder Republikaner wird dankbar anerkennen, was Sie mit Ihrem Wort zur Verjagung der alten Gespenster beigetragen haben.

Wenn mein Glückwunsch verspätet einlangt, so wollen Sie das dem Übermaß meiner Arbeit zuschreiben.

Mit dem Ausdruck vollster Hochachtung

Seitz

Auch ich gelange erst heute dazu, Ihnen, Herr Präsident, zu danken, wiewohl mich, ganz im Gegensatz zu Ihrer Auffassung, eine Wiener Tageszeitung kürzlich einen Müßiggänger genannt hat. Wie sehr Sie meine Leistung überschätzen, wie wenig ich in zwei Jahrzehnten zur Reinigung, Versittlichung und Vergeistigung des öffentlichen Lebens vollbracht habe, soll eben dieser Fall beweisen und in zwingender Folge wird sich ergeben, wie berechtigt noch heute mein Gespensterglaube ist und wie gut meine Überzeugung, daß tausend pensionierte Mörder kein revolutionärer Erfolg sind, wenn zehn aktive Schreiber unsre Geschicke lenken.

Ob die Verschmutzung, Entsittlichung und Verdummung des öffentlichen Lebens eher von einer schlechten als von einer dummen Presse bewirkt wird, ist in einem Zeitpunkt nicht zu entscheiden, wo wir eine an und für sich verderbliche Einrichtung von Individuen gehandhabt sehen, denen in diesem Krieg der vernichtende Beweis gelungen ist, die Geistlosigkeit zur Tat zu gestalten. Die vollkommene, der maschinieren Menschheit angepaßte Möglichkeit, das Erlebnis an Leben und Tod drucktechnisch zu ersetzen, und die geheimnisvolle Vergeltung der nicht unterdrückbaren Natur, die aus dem Bericht das Ereignis, aus der Maschine die Tat, aus dem Abbau der Phantasie diese furchtbare Ersatzwelt der Dinge und Worte erstellt hat: hier spricht uns ein neues Lebensgefühl an. So dem unheiligen Wunder preisgegeben sein, so bei hellem Tag im Untergang wohnen — es müßte, wenn uns ein Rest von Fassungskraft geblieben ist, über das Wesen der Zeitung Aufschluß erteilen und auch darüber, wie jene Wenigen wohl beraten waren, die schon im Frieden »die Presse überschätzt« und ein denkkraftersparendes Blendwerk auch dort verabscheut haben, wo seine Suggestion nicht unmittelbar den Zwecken der Schlechtigkeit diene. Wo wäre die Fähigkeit, den Leserverstand mit der schwindelhaft aufgemachten Fertigware von Tonfall und Phrase zu betrügen, ausgebildeter als in Wien? Aber auch der Händler, der so dumm ist wie der Käufer, muß sein Glück machen, weil der Betrug nicht an feilgebotenen Meinung, sondern an der Druckerschwärze haftet und den Leser noch die eigene Dummheit fasziniert, wenn er sie schwarz auf weiß bekommt.

Es ist schmerzlich, vor dem Präsidenten der Republik bekennen zu müssen, daß die Leute hierzulande nie dümmer waren, als seitdem es eine Republik gibt. Die Dummheit wird der Republik die Schuld geben. Denn sie, die in Sehnsucht nach den Zeiten lebt, die sie dumm gemacht haben, vermag den kürzesten Gedankengang nicht mehr zurückzulegen. Etwa so: Die Monarchie

hat uns den Krieg gebracht, der Krieg den Ruin, der Ruin die Republik. Nein, sie gewahrt nur die Gleichzeitigkeit von Republik und Ruin: die Republik hat uns den Ruin gebracht. Zurück gehts leichter — somit, tunlichst mit Auslassung der Zwischenstation: der Ruin soll uns die Monarchie bringen., Denn die Republik ist an allem schuld, auch an der Dummheit, und es hat sich gleich an ihrem ersten Tag herausgestellt, daß sie nicht instande ist, die Schulden der Monarchie zu bezahlen, die Toten der Monarchie zu erwecken, den Krieg der Monarchie ungeschehen zu machen, überhaupt vermöchte sie keinen der Vorzüge der Monarchie zu erreichen, wenn man von der hinterlassenen Geistesverfassung absehen will, die freilich nicht umzubringen war. Bei jedem Bissen, den sie nicht zum Munde führt, gedenkt die Dummheit der Monarchie, aber nicht mit Verwünschungen, sondern in Sehnsucht, denn sie weiß sich doch noch zu erinnern, daß es in der Monarchie, ehe sie den Krieg begann, Kaisersemmeln gegeben hat <sup>1</sup>. Da war's doch schöner, sagt sie, und verhilft dem resoluten Dramatiker, der mit kundiger Hand an diese Wunde rührt und auf der Bühne des Deutschen Volkstheaters einfach »O du mein Österreich« aufspielen läßt, zum Erfolg der Saison. Die einzige Konsequenz, deren der hiesige Menschenschlag, geschaffen, durch Schaden dumm zu werden, doch fähig ist, ist die, ihn noch einmal zu erfahren <sup>2</sup>. Hat er stets über dem Heute das Morgen vergessen, so vergißt er nun das Gestern fürs Vorgestern.

Fast aber hat es den Anschein, als ob allerwärts der Verstand vom technischen Hochflug so erniedrigt, von der Dampfkraft so geschwächt und von der Geschwindigkeit so gehemmt wäre, daß die Menschheit den unseligen Effekt ihrer zivilisatorischen Entwicklung nicht zu ihrem Frommen erleidet, wenn sie ihn nicht noch einmal erleidet. Sie scheint ohne Nachprüfung nicht weiterzukommen. Sie konnte sichs nicht vorstellen, darum mußte sie's erleben. Aber es ist so unerträglich, daß sie lieber zurück will, es noch einmal zu erleben. Und da kann es ihr geschehen, daß ein bolschewistisches Rigorosum daraus wird. Daß der Friede eine Einigung über die beste Methode ist, zu einem Krieg zu gelangen — *si vis bellum, para pacem* —, dürfte wohl der letzte Witz einer todgeweihten Religion sein, deren lachende Erben viel weiter im Osten zu suchen sind als jene intelligenten Hyänen, die sich für den Verwesungsprozeß in Bereitschaft halten. Wohin floh der heilige Geist, als die Gegner unversöhnt schieden, jeder zurück aus seiner versäumten Gelegenheit, dieser ohne Reue, jener ohne Gnade? Wenn das größte Verbrechen, das je unter den neutralen Sternen begangen ward, ohne die innere Sühne des freien Schuldbekennnisses blieb und der Trotz doch verständlich schien im Angesicht triumphierender Henker! Wenn jegliche Lüge, die einen deutschen Verteidigungskrieg begründen und unser Sterben fortfristen half, wahr wird zur Notwehr gegen den Frieden. Wenn zur exemplarischen Demütigung eines geschlagenen Preußentums und um dessen Auferstehung für die nächsten fünfzig Jahre zu verhindern, Europa das Opfer der Selbstverpreußung auf sich nimmt. Wenn der Geist des Besiegten, stärker als die Waffe, das Gebiet der Sieger annektieren konnte; wenn Prag die Hauptstadt von Österreich—Ungarn wird und Paris die von Alldeutschland; wenn das nationale Erbübel sei-

---

1 Wie der Pöbel in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung: »Beim Honecker war nicht alles schlecht, denkt nur an die billigen Mieten, jeder hatte seine Arbeit ... «

2 März 2013: Morde und Mordversuche von Mohammedanern machen keinen irre, wie es aussieht wird das dumme Volk im Herbst Rot—Grün wählen und damit die neue DDR. März 2016: Nun, sie haben Schwarz—Rot gewählt und die neue DDR ist trotzdem da. Die alte Frau bricht die Verfassung, keiner der »Volksvertreter« wagt es, sie an ihre Pflicht zu erinnern und Forderungen nach einem PEGIDA—Verbot und der Telefonkontrolle deren Organisatoren dürfen ungestraft erhoben werden. Der Straßenterror der roten SA wird wohlwollend geduldet, dient er doch der Verängstlichung der verfassungstreuen Patrioten.

nen Besitzer wechselt und der militaristische Fluch seine Heimat. Wenn der Friede zum Krieg wird und der Vertrag zum Ultimatum. Wenn ein ehrlicher Mann, der von einem Straßenräuber überfallen und seiner Börse beraubt wurde, ihn nicht nur überwältigt, ihm nicht nur seine Börse wieder abnimmt, nicht nur dessen Waffe, um sich vor neuem Anfall zu schützen, nicht nur dessen Brieftasche für die Heilungskosten und für den ausgestandenen Schrecken, sondern ihm auch noch die Kleider vom Leib zieht. Wenn ein Sittenrichter, dessen reines Wort uns über jede künftige Möglichkeit solcher Taten erheben zu wollen schien, wenn einer, der zum Schutz gegen die Gewalt herbeigeeilt war, die Rache gewähren läßt und, da er von dannen zieht, nichts zurückläßt als den Zweifel, ob seine Predigt die Sünde gefördert oder bloß nicht gehindert hat. Vielleicht wäre ohne ihn der Räuber vom ehrlichen Mann auch des Hemdes beraubt worden. Aber was hatte die Nächstenliebe bei dem Handel zu suchen? Der gräßliche Advokat der gloire, der als Zierde vor dem weltgerichtlichen Barreau Millionen Ungeborne der besiegten und der siegenden Reiche in den Tod plaidiert hat, um ungesättigt vom Triumph an den Lebenden und Toten, auf den Leichenberg dieses Krieges noch den Leichenberg dieses Sieges zu türmen — der hat keiner Berufung auf Kant bedurft! Daß dieser Krieg nicht notwendig war, mögen heute jene beteuern, die ihn vom Zaun gebrochen haben und deren Verbrechen noch den Ruin unsrer Hoffnungen einbegreift, für den ihr Zusammenbruch keine Sühne ist. Daß dieser Friede zu vermeiden war, werden die Gegenheuchler dereinst erkennen, die die Nationalbestie beider Reviere, durch Triumph und Demütigung, genährt, ihr die Lebensgüter zum Fraß auf ein weiteres Jahrhundert hingeworfen und die wehrlos ihrer Waffe preisgegebene Menschheit um den Sieg über den Krieg betrogen haben. Und welch ein Friede, wenn das Heil eines bestraften Deutschland, das seine Seele nicht mehr auf dem Weltmarkt prostituieren darf, vom Hunger im Land erwürgt wird; wenn nach einem Krieg, den's zu verlieren gelohnt hat, falls man nur auch Hohenzollern und Habsburg dabei verlor, die Freiheit an Tuberkulose stirbt; wenn der erlösende Kaiserschnitt geschah, um die Frucht zu vernichten! Und, kommen wir durch ein Wunder davon und ist die Gnade der Armut stärker als die Not — wenn dann die Affenschande an der Kultur eines Volks, die Überwucherung martialischer und merkurialer Interessen und die geistige Unzucht ihrer Vermischung, wenn die Selbstzweckhaftigkeit der Instrumente und der ganze Fluch dieses säbelbeinigen Fortschritts von einem erleichterten Deutschland auf ein ruhmgebeugtes Frankreich übergeht! Kirchenglocken hat man in Kanonen verwandelt und diese läuten den Frieden ein.

Und doch wäre die einzig des überstandenen Grauens würdige Feier eine Prozedur gewesen, die, weit weniger ungerecht als der Versuch mit Hund in jener Neapler Grotte, der noch lebenden Menschheit gezeigt hätte, wie widerstandsfähig ihre Staatsmänner und Feldherren gegen Gasangriffe und Flammenwürfe sind. Was nach diesem Krieg noch zu entscheiden war, war von keiner Konferenz zu entscheiden, und gewiß nicht von einer, auf der der Siegesrausch Monologe hält, sondern nur durch ein Turnier, dessen Erlebnis viel eindringlicher als die Ermordung der Millionen allen künftigen Völkerkriegen vorbeugen würde. Justiz der Sieger, ja selbst ein unparteiischer Gerichtshof, dessen Richter doch die Schuldigen des nächsten Völkermordes sein könnten, taugt nicht. Die Strafe muß, um auch auf die Richter abschreckend zu wirken, vom Stoff des Krieges sein; denn Kläger sind die, die ihn erlitten haben. Wenn der ganze Haufe von Regenten, Diplomaten, Generalen und allen Rädelsführern der kriegerischen Handlung, nicht zu vergessen die nur scheinbar entfernt Schuldigen, die Schieber und Schreiber, zusammengetrie-



ben würde, so ergäbe das etwa die Stärke der in Shakespeareschen Königsdramen aufgebotenen Heeresmächte, innerhalb deren die Fürsten, Feldherrn und Lords von Mann zu Mann kämpfen und somit eine Tätigkeit ausüben, die bekanntlich den Wilhelm, Tirpitz, Ludendorff, Clemenceau, Berchtold und andern Kriegsfreiwilligen infolge Unentbehrlichkeit erspart geblieben ist. Alter dürfte von einer Leistung nicht befreien, zu deren Anschaffung sich das Individuum rüstig genug fühlt. Wenn nun von Schuft zu Schuft auch nur jene Kampfmittel zur Anwendung gelangten, die im Ehrenhandel oder im alten Krieg gebräuchlich waren; wenn die streitenden Führer von den geeinigten Sklaven gezwungen würden, mit dem Degen und nicht mit der Granate in der Hand die Sache zu erledigen, sie wäre für alle Zeiten erledigt und nie mehr wäre die Zunft, die nun wüßte, daß die ultima ratio erst die vorletzte sei, des Mutes fähig, die immer wieder verwirrbaren Vaterländer von neuem zu verwirren. Bei soltaner Gelegenheit könnten auch die Generale der Zentralmächte ihre Streitigkeiten, durch die sie dartun wollen, welcher von ihnen da und dort mit besserer Wirkung ein paar hunderttausend Menschen »eingesetzt« und zu frischem Draufgehn veranlaßt habe, und mit denen sie jetzt eine nicht nur ausgeblutete, sondern auch gelangweilte Öffentlichkeit molestieren, auf eine dem Streitthema mehr angepaßte Art untereinander austragen. Es ist doch wirklich noch eine Steigerung aller Absurdität, daß diese Anführer unserer Dummheit, die selbst wenn sie die Schlachten, die sie verloren haben, gewonnen hätten, noch immer gut daran täten, sich nach einem anständigen Metier umzuschauen, da ja Bauhandwerker künftig viel gesuchter sein werden als Strategen, daß diese Heimkehrer sich entschlossen haben, Kriegsberichterstatter zu werden, als ob wir noch Bedarf nach dieser Belletristik hätten und als ob die überlebenden Opfer ihres eigentlichen Berufs nicht schon am Ekel über dessen Schilderungen erstickt wären. Es ist doch wohl eine Ungebühr, die an Leichenschändung grenzt, daß sie vor eben jenem Publikum, das mit Flüchen ihrer ursprünglichen Tätigkeit gedenkt und solange es nicht einmal weiß wo seine Toten begraben liegen, keine Entscheidung zwischen Conrad und Brudermann treffen möchte, ihre geschätzten Offensivpläne zu gegenseitiger Herabsetzung ausbreiten. Wie? sie nehmen einfach nicht zur Kenntnis, daß uns der an uns begangene Totschlag genügt und daß wir infolgedessen zu abgespannt sind, um noch etwas für authentische Darstellungen übrig zu haben? Wie, es muß auch noch Tinte fließen? Aber die hat's doch verschuldet, die taugt doch nicht zur Rechtfertigung des Bluts! So wird ihnen das Menschenmaterial, soweit es noch vorhanden ist, beweisen, daß es eine undankbare Leserschaft abgibt, daß es Sortimenten und Zeitungen, die polemisierenden Generalen Unterschlupf gewähren, meidet und daß es im Siechenhaus dieser glorreich zerschlagenen Welt andere Sorgen hat, als vazierenden Fibelfiguren den endgültig verschütteten Nachruhm zu ersetzen.

Vor nichts fürchte sich einer mehr als vor Gespenstern, die man verjagt hat und die noch da sind. Solange wir die Journalisten haben, haben wir sie alle! Von der schwarzen Magie, durch welche die Welt ganz nach Voraussage untergegangen ist, sind sie alle angezogen, und immer bleibt noch ein Stück Welt, ein Stück Geist, ein Stück Natur, das sie, in ihr unsagbares Element es einbeziehend, uns ertönen könnten. Gespenster sehe ich überall, wo ein illegitimer Anspruch, von der Fibel her oder von der Presse, Lebensgüter zu enteignen droht. Gespenster sind noch dort, wo nach ihrer Verjagung die müde Menschheit einschlafen möchte: gleich wird die Morgenluft schlecht, denn Intelligenzen ziehen ein. Gespenster sind immer Diktatoren: mit dem goldenen Kragen, den man auf dem Feld der Schande erwirbt, oder mit dem roten Halstuch, das man im Kaffeehaus trägt. Ich bin bereit, es mit diesen aufzunehmen,

wie mit jenen, und werde mich nicht des Todes für ihre gute Sache entheben lassen, indem ich ihren Bestrebungen Beifall zolle. Auch sie können töten, aber sie können den tiefen Ekel, den ihre Existenz erregt, nicht unterdrücken. Das alte Regime hat ihnen die Menschheit in einem so verblödeten Zustand hinterlassen, daß nun sie mit ihr experimentieren können. Wäre nur Armut und nicht auch Dummheit der Rest dieser großen Tage, gäb's nur Invalide durch Kanonen und nicht auch Opfer der Rotationsmaschinen, unvorstellbar wär's, daß ein Dreckhaufen von hysterischen Freigelassenen, denen eine Reklamenotiz bisher wichtiger war als die soziale Frage, unsere Elendswelt mit Herrschgelüsten heimsuchen möchte; daß die Unfähigkeit zur manuellen Arbeit nicht nur den Inhalt der geistigen ausmacht, sondern auch das Vorrecht ihrer Vertreter, die Not der andern zum Objekt ihrer Berechnungen zu machen; daß Individuen, denen man raten würde, ein Maschinengewehr stauend billig zu verkaufen, mit einem solchen die Arbeit berufener Volksfreunde zu stören entschlossen sind; daß Schwindler, denen der Menschheit ganzer Jammer sozusagen stagelgrün aufliegt, oder Minderwertige, die, wehrlos jeder starken Geste preisgegeben, vom Rhythmus einer Tragödie zu deren Nachahmung gepeitscht werden, die Leidtragenden verwirren können; daß von ungewaschenen Wulstlippen der Weckruf einer neuen Welt tönt; daß der Ehrgeiz, der auf Literaturbörsen Erhitzung und Erfolg geschmeckt hat, nun auch Blut kosten will; daß die Märtyrer des Weltkriegs nunmehr als Vorwand für das Geschäft von Buben gut sein mögen, die, als Ästheten von Natur aus unglaublich, sich hinter dem Ofen einer Kriegskanzlei in Aktivisten verwandelt haben; daß Invalide noch dazu taugen sollen, für den Lebensdrang unversehrter Talente zu kämpfen; daß Bauern zusehen sollen, wie sich Gehirnkröten auf ihre Saaten setzen; daß die Befreiung des Proletariats durch eine aufgeschwungene Intelligenz erfolgen muß, von der das Proletariat zu befreien die dringendste Aufgabe aller Sozialpolitik bedeutet; und daß die Kriegsgewinner nun ernstlich, endlich, daran glauben sollen, alle, bis auf jene, deren begabte Söhne unter Sträuben der Eltern, die sie ursprünglich dem Kaufmannsberuf bestimmt hatten, nach schließlicher Einwilligung Bolschewiken geworden sind. Ist es nicht, in allen Zentren, wo nun die Geister wieder wach werden und es eine Lust zu leben ist, derselbe Heerbann jener Halbmannschaft, die, von den Trieben der Haßliebe auf meinen Pfad gejagt, von keiner Mißachtung abzustoßen, mich durch alle Jahrgänge und Abenteuer verfolgt hat, immer hinter meinem Tritt, der Bewegung oder der Abwehr, bis tief in die Einsamkeit, wo noch Spuren von Gallert die unerbetene Teilnahme bekunden? Spiegelberge, die ich zu genau kenne, um sie der Treue gegen einen Räuberschwur fähig zu halten, und die statt einer Räteregierung sich begnügen sollten, »das Königreich in Palästina wieder aufs Tapet zu bringen« — mir hat stets vor diesem tintenklecksenden Säkulum geekelt; aber seit es für die literarische Karriere auch Blut klecksen will, während selbstmörderische Generale zur Feder greifen, steigt meine Abneigung schon ins Gigantische.

Ungarn, mit dem uns auch in stillen Tagen ein nachbarliches Verhängnis verbunden hat, würde uns nicht so gefährlich werden, wenn nicht die geographische Lage der Deutschen in Österreich überhaupt so bedenklich wäre. Das hiesige Auffassungsvermögen, das schon in Friedenszeiten unter der Einwirkung des steirischen Gebirgswassers viel zu wünschen übrig ließ, ist durch die geistige Unterernährung dieser Militärjahre dermaßen geschwächt worden, daß es wie kürzlich noch jeder Generalstabslüge, heute jedem Trug der Revolutionsschmarotzer zur Beute wird. Umso leichter kann es einer moralischen Absicht gelingen, selbst wenn sie sich nicht satirisch verkleidet, vor die-

ser Kennerschaft unerkannt zu bleiben, die noch den Weltbrand als das Milieu ihres Lokalratsches reklamiert und es für wichtiger hält, zu wissen, wer dabei war, als wer darin umgekommen ist. Wiewohl aber zwischen der geistigen Kapazität des Empfängers und der des Gebers nichts liegt als das Medium der Druckerschwärze, wiewohl der Journalismus dieser entleerten Zeit nur der Nährvater der Dummheit ist, bietet er doch auch vermöge seiner Qualität, hinter jedem Rinnsal der Entwicklung auf dem Laufenden zu sein, allen Wirrköpfen und allen Spekulanten der Verwirrung Unterschlupf und hält sich verpflichtet, die Personennachrichten einer kommunistischen Gesellschaft ebenso gewissenhaft zu führen wie ehemals die einer kaiserlichen Räteregierung. Dieser elende Journalismus, dessen unfassbare Nichtigkeit allem Umsturz sich entwindet, den als den Überlebenden seiner Kriegesopfer durch die Tage fortwirken zu sehen, das Gewissen der Menschheit tiefer niederbeugen müßte als die vollbrachte Tat, und dessen Blutsverwandtschaft mit den neuen Mordbuben so handgreiflich ist wie seine Wahlverwandtschaft mit den Mordskerlen der alten Welt, er ist der Schutzpatron aller Vordrängerei, die sich jetzt für ihre Zurückhaltung gegenüber der Kriegsgewalt an der Revolution schadlos halten möchte.

Anstatt daß die Literaten, die in den fünf Jahren des Zwangs zu Mord und Lüge, der Tot- und Dummcherei, durch Schweigen, wenn nicht durch Rekommandierung des Heldentods von diesem enthoben waren, sich heute vor Scham in die freigewordenen Unterstände und rühmlichst ausgeputzten Schützengräben verkriechen, schwillt in den Preßquartieren und Kriegsarchiven von posthumem Freiheitsdrang. Sie machen mit. Die Sache 1914 wurde durch die geistige Bereitschaft gefördert; die Sache 1919 hat davon Schaden, aber sie wehrt sich nicht. Denn ehe es einer neugeborenen Freiheit gelingt, ihren Inhalt zu bewähren, bleibt sie darauf beschränkt, sich durch ihre Duldsamkeit von dem überwundenen Zustand zu unterscheiden. Gegen ihre Feinde milder als die Unfreiheit, ist sie auch in Gefahr, mit ihren Begleiterscheinungen verwechselt zu werden. Im Rücken bedroht, ist sie nicht immer vor den Mitläufern auf der Hut, die den vergeblichen Versuch, an das Vorgefundene Anschluß zu finden, mit dem Eifer rächen wollen, es zu übereilen. Menschenwert, der in Kämpfen oder Leiden die Zeit des ruchlosen Zwangs überdauert hat, muß nun die Krisen der ihm verdankten Freiheit durchhalten, zu deren mißtönigem Triumph alle Kriminale und Irrenhäuser geöffnet scheinen.

Es gelingt nicht leicht zu bestimmen, wo der Kommissar der politischen Konjunktur und wo der Patient des fremden Pathos das Wort hat. Zu nah beieinander wohnen beide im Geistesleben, als daß es ausgeschlossen wäre, beide durch Verwechslung zu kränken. Sie finden sich zusammen, denn sie teilen sich in den Stoff, den Denken und Dulden der andern in die Zeit gesetzt hat; aber der schärfern Durchsicht, die zwischen Gaunern und Hysterikern unterscheidet, bleibt nicht verborgen, wie jene von ihm und diese durch ihn leben. Der handfeste Typus des Plusmachers der Not, der sie politisch schiebt wie sein Konsort die Lebensmittel: nicht seine Seele, nur sein Artikel ist zeitgebunden. Ihn hats immer gegeben und er kann die Entwicklung gar nicht versäumen. Er kommt doch irgendwie vom Manne her. Wie anders jenes neuartige Halbgeschlecht, dessen Defekt zu tönen beginnt, weils außerhalb lebt und stirbt, und das allem Sinn der göttlichen und der künstlerischen Schöpfung schon durch den deprimierenden Stolz entrückt ist, zeitgemäß zu sein. Welche Sprache spricht denn die Abart? Jene, die das Chaos der Zeit im Chaos der Form meistert. Ihr Weltgefühl ist, nicht aus ihrer Haut heraus zu können, und ihre Kunst, nicht sagen zu können, was sie darob leiden. Daß sie dennoch

Worte finden: diese Schamlosigkeit macht ihren Zeitcharakter aus. Das Wort haben sie dennoch nicht gefunden. Aus Furcht, vom Reim, der in allen Sphären beschlossen ist, in ihrer Banalität entlarvt zu werden, fliehen sie in freie Rhythmen; aus Furcht, auf Erden ein Dilettant zu sein, schliefen sie in den Kosmos. Dort entstehen ihre »Ballungen«, von dort, stets in Rudeln auftretend, jedes »Ich bin« zu einem »Wir sind« entschlossen, allbrüderlich in stets demselben Waschzettel ineinander »verklammt«, erlassen sie ihre Manifeste und bilden Hand in Hand mit jenen dunklen Radierern, die ihren Schab oder Schabernack an den bibliophilen Gimpeln des neuen Deutschland haben, die lästige Varietät des irdischen Geschmacks. Einem aufgelösten Leben mit einer aufgelösten Kunst zu antworten und so jene tiefere Einheit zu bewähren, die dem Unvermögen die schöpferische Weihe verschafft: von diesem Lug und Selbstbetrug lebt eine literarische Generation, die den Anspruch erhebt, in der kommenden Ordnung die Vorrechte des »geistigen Arbeiters« auszuüben, als ob irgendein anderes als das Verdienst, Genossen einer blutigen Zeit zu sein, sie mit den Schicksalen jener verbände, mit deren Blut diese Ordnung verdient wird.

Uns ist Politik nur eine Methode, das Leben zu besorgen, damit wir zum Geist gelangen. Wir verabscheuten eine Politik, die, um jenes zu verwahrlosen, diesen mißhandelt hat. Wir sind mit einer zufrieden, die ehrlichen Willens ist, jenes wiederherzustellen und alles weitere uns selbst zu überlassen. Wir wollen nicht mehr, daß Geist und Notwendigkeit verkettet seien, weils dann statt beider Krieg gibt. Wir wollten frei sein, und da wir's sein könnten, kommen jene, denen nie ein Inhalt gebunden war, und möchten uns beherrschen. Gehaben sich als Weltgericht und haben doch nichts als den Fluch der fortzeugend bösen Tat zu vollstrecken. Im Treffpunkt eines unsaubern Intellekts, weitab von der Natur, begegnet ihrer Grausamkeit die Empfindsamkeit der neuen Wortwelt. Organisch ist hier nichts als der Zwang, daß eine Literatur, deren letztes Kredo die Auflösung der Syntax ist, sich als die geistige Unterlage einer Tyrannei darbiete, die den Staat als den Aussterbeetat, bejaht. Als ob, weil gräßliche Epigonen in Politik und Geist die Ordnung als den Zweck gesetzt haben, sie aufhören würde, Voraussetzung zu sein. Dem Menschentum aller seelischen Grade jedoch, möge es die Natur schöpferisch begnadet oder nur zum Anteil an der geschaffenen Welt berechtigt haben, möge sie ihm die Vermehrung des Lebens gönnen oder nur den Ertrag seiner Eigenschaften gewähren, ist alle Gewaltpfuscherei im tiefsten widerwärtig, ob sie nun von der Ideologie oder von der Hysterie ihre Erlaubnisse nimmt. Glauben diese blutigen Narren, die ihre Staatsaktionen wie der Hanswurst hinter dem Tyrannen übertreiben und deren Taten doch wieder nur dem angeborenen Mangel an Vorstellung und Verantwortung entstammen, daß eine Folgeerscheinung das Ziel sei und der Kot aufs innigste zu wünschen, weil der Wolkenbruch ein Übel war? Sollen wir uns für glorreiche Schwachköpfe ausgeblutet haben, um von intelligenten Freibeutern geschunden zu werden ?

---

Seitdem 93 deutsche Intellektuelle die feindlichen Stellungen erfolgreich mit Lügen belegt haben, hat keine Regung unseres Geisteslebens so zündend gewirkt wie der Protest jener sechs Schwaben, und es kann nur solche, die von dem Maß meiner satirischen Pedanterie keine Ahnung haben, wundern, daß es mich gelüsten mochte, auf meine Art das Hundert voll zu machen. Fern sei es von mir, zu behaupten, daß die Literaten, die hier eine

Gruppe gebildet haben, um unter andern, die nicht mittaten, bemerkt zu werden, der Typus jener Spielart sind, die unmittelbar von der Lyrik fürs Hauptquartier zur Empörung übergehen wollte. Ich weiß recht wohl, daß etliche darunter sind, die mit Stolz von sich sagen können, daß sie auch schon im Kriegsarchiv nicht für den Krieg geschwärmt oder ihm von Sanatorien aus heimgeleuchtet haben, ja daß sie genug Unabhängigkeit besaßen, die vom kriegführenden Staat bezahlte Propaganda wie der Reisende auszuführen, der den Käufer vor der Pofelware seines Hauses warnt, das überdies bereits vor dem Konkurs stehe. Ich möchte den Literaten, die heute ihre Gesinnungsstärke vor der Kriegsgewalt mit meiner Haltung messen möchten, mit aller menschlichen Rücksicht, die ich dem Strauchelnden schulde, raten, sich über diesen Punkt in keine Auseinandersetzungen einzulassen; weil ich nicht nur der Ansicht bin, daß auch die verächtlichste Regierung ein Recht hat, von ihrem Beauftragten Zimmerreinheit zu verlangen, sondern weil es viel gefährlicher ist, mir gegenüberzutreten, als hinter dem Rücken des k. k. Feinds ein überzeugungstreuer Defätist zu sein. Sie kennen so genau die Signatur meines Namens, daß sie ihre Unterschriften auch für die Zukunft als nicht mehr vorhanden fühlen könnten, wenn sie ernstlich Miene machen wollten, für einen Krieg gegen mich ihren blutigen Dilettantismus einzusetzen.

Nur der Wiener Zeitungswelt muß ausdrücklich gesagt werden, daß der mutige Anonymus, dem die Protestler aufs Neue zu Dank verpflichtet sind, niemand anderer ist und sein konnte als ich, dessen satirische Eingebungen zwar nicht ernst genommen, aber für ernst genommen werden, weil sie sich ja tatsächlich durch nichts als durch ein stilistisches Mienenspiel von den Satiren dieser Wirklichkeit unterscheiden und weil ja eben diese meiner Autorschaft zugeschrieben werden könnten. Wenn alles das, was unsere Geister im Krieg geleistet haben, von mir sein könnte und wenn meine Leistung kaum mehr als die Selbstqual ist, es noch einmal zu sagen, warum sollte nicht der Herzensschrei von sechs Intellektuellen von mir und eben darum meine satirische Anwendung von ihnen sein? Die Zeitungen, die sie abgedruckt haben, kann kein fernerer Spott treffen. Die Neue Freie Presse ist gewiß ein gebranntes Kind, welches aus Vorsicht schon die seriösesten Einsendungen unterdrückt hat, und daß sie grundsätzlich nur die andern bringt, das liegt schon so in der Natur. Aber sie fügt sich mit der Klugheit, die durch Schaden entsteht, um dem Spott auszuweichen, in das Unvermeidliche und geht heute mit dem Takt des Gebildeten, der nicht neugierig ist und darum weder nach dem Ursprung einer Zuschrift fragt noch sich bei den lachenden Lesern beklagt, über den Zwischenfall zur Tagesordnung des nächsten Grubenhundes über. Anders das Neue Wiener Tagblatt. Durch völlige Charakterlosigkeit zu einer Schlechtigkeit unfähig, als ein kümmerliches Vorwort zu einer Fülle von Absteigquartieren jedem andern als einem Fachinteresse entzogen, als die tägliche Ausgabe einer bodenlosen Langweile von Jahrzehnten gegen alle Angriffe gefeit, durch die Macht der Anödung jedem Gegner überlegen, nichts als ein weitläufiger Anlaß zur Verwunderung, daß eine Republik, die ihre Wälder an den Feind verkaufen muß um Brot zu bekommen, so viel Papier für so viel Stroh hergibt — empfiehlt es sich ausnahmsweise der Betrachtung. Die Wohltat, in die gähnende Leere seiner Spalten einmal etwas von mir empfangen zu haben, einen Beitrag, der nicht nur als Züchtigung eines mitlaufenden Literatentums das Musterbeispiel strafender Satire, sondern auch als Protest gegen eine hysterische Blutgewalt einen Akt der Verteidigung höchster Menschheitsinteressen bedeutet — diese Wohltat weist das Neue Wiener Tagblatt aus dem einfachen Grunde, weil es ihre Herkunft nicht erkannt hat, mit schnödem Undank zurück und gibt gereizt einen üblen Geruch von sich. Daß

so viel Leblosigkeit sich erregen kann, weil man ihr die Vertretung der besten Sache zugemutet hat, ist fast ein Naturwunder. Das Neue Wiener Tagblatt war von mir der Aufnahme des Dokuments für würdig erachtet worden, weil ein Zufallsblick nach zehnjähriger Enthaltung von seiner Öde mir die Nachricht von den Greuelthaten des Herrn Szamuely vermittelt hatte, und folgerichtig hat es meinen Protest gegen diese mit Sperrdruck hervorgehoben. Die Dummheit, die nun aus dem schlichten Grund, weil ihr ein Spötter die Autorschaft verraten hat, umschlägt und aus Wut über die helfende Person die Sache selbst, die eigene Sache verleugnet, zeigt, auf welchem niedrigen Niveau eine geistige Angelegenheit in Wien herabgesetzt wird, wenn es hier plötzlich so etwas gibt. Das Neue Wiener Tagblatt ist so dumm, daß es nicht einmal ahnt, wie schweres Unrecht es nicht nur an der Sache, sondern an sich selbst begeht, indem es den Protest gegen die ungarischen Gewalthaber für einen »Scherz« oder für eine »Mystifikation« hält, weil er von sechsen, statt vom siebenten unterzeichnet oder vielmehr, weil er von diesem statt von jenen verfaßt war. Über eine Mystifikation könnte höchstens die Neue Freie Presse klagen, für die ja zu dem guten Zweck, einer wichtigen Aktion die größte Öffentlichkeit zu verschaffen, auch noch das Sympathiemittel dazu kommen mochte, sie einen Beitrag von mir drucken zu lassen. Aber trotz der nicht zu verschmähenden Chance, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, trotz der nicht abzuweisenden Regung, in ein Drecknest ein sauberes Kuckucksei zu legen, könnte selbst hier nur der Schwachsinn vermuten, daß schon Erfindung und Herstellung von der lustvollen Absicht geleitet waren, der Neuen Freien Presse einen »Grubenhund« anzutun, und daß mir der Martertod eines Menschen die Gelegenheit ist, an einer verhaßten Presse, so organisch deren Existenz mit der der Szamuelys verbunden sein dürfte, ein Mütchen zu kühlen, das sich vor der Welt als Mut produziert. Wie tief auch im sittlichen Bewußtsein einer kultivierten Minorität von Wiener Zeitungslesern die Institution der Grubenhunde begründet sein mag — weil es ja ein kategorischer Imperativ ist, die Neue Freie Presse zum Gespött der Menschheit zu machen — , so muß doch mit aller Entschiedenheit und so klar, daß es auch ein Schwachkopf vom Neuen Wiener Tagblatt verstehen kann, gesagt werden, daß die Darbietung meines Protestes an die Tagespresse, also die Anstellung der zweimal drei gerechten Kammacher zu einer gerechten Sache, der sie freiwillig nie ihren Namen geliehen und nie das Opfer der Hinzufälschung fremder Namen gebracht hätten, kein »Grubenhund« ist, es wäre denn, daß hier zum erstenmal der Grubenhund im Dienste der Ethik und Humanität verwendet erscheint, was aber ganz gewiß eine naturwürdigere Verwendung wäre als etwa die der Kriegshunde.

Denn wiewohl unzweifelhaft auch der eigentliche Grubenhund einem moralischen Zwecke dient, indem die Entlarvung des Journalismus als des Maskenträgers usurpierter Allwissenheit eine sittliche Aufgabe bedeutet, so ist doch an der vorliegenden Überlistung der Stoff selbst die Sittlichkeit, und sie wäre auch zustande gekommen, wenn es mir nicht in den Sinn gekommen wäre, zu erlauben, was ich nicht verhindern konnte: die Tagespresse zur Unterstützung heranzuziehen. Wie stellt sich denn solch ein in seiner Personalienautorität erschütterter Zeitungsmensch, der den Aufschrei über eine Schreckenstat nur dann an die Welt weitergibt, wenn der Name des Rufers die Sache pikant macht, und der ganz gern sogar den meinen gedruckt hätte, die Entstehung jener Satire vor? Glaubt der Tropf ernstlich, daß es mir, dem die Benutzung der Tagespresse erst am Tag nach dem Erscheinen des Flugblatts als eine verheißende Möglichkeit vorgestellt wurde, darum zu tun war, ihn oder sein Unternehmen zu frozzeln, wenn es gilt der Welt zu sagen, daß in

Ungarn politische Aversion mit dem Tod bestraft und die Todesstrafe durch einen Bajonettstich ins Auge verschärft wird? Daß die k. u. k. Feldgerichte Asyle der Rechtsfindung waren gegenüber den Blutgerichten der ungarischen Freiheit? Selbst die doch gewiß wichtige Aufgabe, die Literaturlaune, die bei falscher Gelegenheit den eigenen Namen ausruft und fremde mißbraucht, aber bei der rechten Gelegenheit verstummt, zu strafen, war nicht der ursprüngliche Antrieb meines Tuns. Vielmehr war zuerst mein eigener Protest vorhanden und dann, beim Vergleich des kommunistischen Massakers mit dem Fall des Kommunisten, gegen dessen Hinrichtung protestiert wurde, ehe die Anklage erhoben war, trat die Lust ein, den Protest in dem, nur dem Schwachsinn unverdächtigen Inkognito der Wichtigmacher zu umso größerer Wirkung zu bringen. Die erlebte Empörung konnte durch die willkommene Gelegenheit nur gesteigert werden, die am falschen Ort und zur eigenen Schaustellung Empörten auf die Knie zu zwingen und sie mit dem Mittel der von ihnen selbst belobten Anonymität für die edelste Sache anzuwerben, zu der sie sich zwar nie freiwillig bekannt hätten, der sie aber nachträglich nicht mehr absagen konnten. Sie hatten die Anonymität empfohlen, sie hatten einen Stellvertreter der Pflicht vorgeschützt, weil sie sich als die Mißbraucher fremder Namen nicht zu erkennen geben konnten; sie hatten noch im Dank an den Anonymus einen dieser Namen fälschlich mit unterschrieben. Der Rattenkönig dieser ineinander verschlungenen Schwänze von Protesten und Protesten gegen die Proteste, konnte nur abgesetzt, der irritierenden Ablenkung unserer Aufmerksamkeit und unseres Gewissens auf den unbeträchtlichen Fall Toller, während das Tollste in unserer Nähe geschah: die Verwandlung von Budapest Preßchapseln und Rennschlieferln in Dschingiskhane — konnte nur ein Ende gemacht werden durch die Erfüllung der einmal etablierten Protestform mit einem Sinn, mit einem Gefühl, mit einer Berechtigung. Die vollkommene Deckung des bereiteten Milieus der Anonymität mit der lautersten Tendenz; die exakte Möglichkeit, jene, die einem Anonymus, der ihre Pflicht erfüllt, Dank sagen, beim Wort zu nehmen; die prächtige Gelegenheit, den Kontrast ihres unpersönlichen Verhaltens in der Kriegszeit zu dem eines mutigen Anonymus als Selbstbeschuldigung auszugestalten — all dies und die tödliche Aussicht, alle gerechten Proteste künftig unter den schon eingeführten Namen marschieren zu lassen, ergab ein satirisches Kunstwerk, das sich in der Wiener Presse so fremd fühlen mußte, daß zwar nicht die Redakteure, wohl aber manche Leser den Ursprung erkannten, ohne durch die Heiterkeit der Entdeckung an dem blutigen Ernst des Inhalts irre zu werden.

War hier ein Grubenhund, so lief er mit; nicht darin war er, daß es nicht die sechs, sondern höchstens darin, daß eben ich es geschrieben hatte. Aber dieser Grubenhund wollte im Gegensatz zu den ingeniösen Beispielen, die wir lachend erlebt haben, den Journalismus nicht ad absurdum führen, sondern ausnahmsweise bejahen. Die Zeitung nicht als Bildungsinstanz negieren, sondern sich ihrer als eines Mittels zur Verbreitung des wirklich Wissenswerten bedienen. Sie auch nicht — wie die Neue Freie Presse mit der Abstammung Paderewskis, diesem graziösen faux »Pas de Rewski« — zum Opfer ihrer aristokratischen Gourmandise und Hofschmockerei machen, sondern im Gegenteil ernsthaft in den Dienst der Revolution stellen. Aber der tierische Ernst, der nur an Grubenhunde und Laufkatzen denkt und sich doch nicht gegen den Ingenieur schützt, der diese Attrappen ausheckt, er versteht den ernststen Humor nicht, bei dem ich ihn ausnahmsweise beteiligen wollte. Ich wollte nicht mich zu seinem, sondern ihn zu meinem Mitarbeiter machen. »Wir haben das mit mehreren Namen unterzeichnete Schriftstück ohne weiteres abgedruckt, wie wir ähnliche Mitteilungen aus dem Publikum veröffentlichen, ohne des-

halb gleich, den ganzen Apparat einer gelehrten Textkritik in Bewegung zu setzen«, schreibt der Tropf. Ganz abgesehen davon, daß eine ähnliche Mitteilung aus dem Publikum wohl noch nie die Langweile des Neuen Wiener Tagblatts unterbrochen haben dürfte, hätte statt des Apparats einer gelehrten Textkritik bloß ein Gehirn in Bewegung sein müssen — nicht um einen herrenlosen Grubenhund abzuweisen, sondern um ihn zu hegen und den Lesern mit der Empfehlung vorzustellen, daß hier offenbar ein Satiriker von seiner gerechten Empörung andern Herzen mitteilen wollte, die gegen Unmenschlichkeit nur mobil machen, wenn sie ins Literaturfach schlägt. Für diese Versäumnis rächt sich der Tropf durch die Vermutung, daß es dem Autor um einen »Kaffeehauserfolg« zu tun war, und er verübelt es der Arbeiter—Zeitung, daß sie anstatt »alberne Späße solcher Art« mit Verachtung zu strafen, das Neue Wiener Tagblatt verspottet habe. Wenn er dabei die Redakteure der Arbeiter—Zeitung als die »Kollegen von der andern Fakultät« anspricht, so ist es ja ihre Sache, mit einer Anmaßung, die den Kupplerinnen gegenüber den Juristen noch nie in den Sinn gekommen ist, fertig zu werden. Meine Sache ist es, dem Tropf, der am Ende auch die so deutliche Anspielung der Arbeiter—Zeitung auf meine Autorschaft nicht verstanden hat, nunmehr ohne Umschweife zu verraten, daß der »Scherz irgendeines Müßiggängers« von mir herrührt!

Oder sollte ich wirklich annehmen müssen, daß es dieser Aufklärung nicht mehr bedarf, daß das Neue Wiener Tagblatt kapiert hat und bei vollem Bewußtsein um den Sachverhalt mich einen Müßiggänger nennt? Daß ich in einem Jahr sieben Bücher schreibe, würde nicht so viel gegen das Urteil besagen wie der Umstand, daß jede Zeile dieser Bücher, wie doch auch das Neue Wiener Tagblatt zugeben wird, eine geistige Arbeit erfordert hat, die in siebenzig Jahrgängen des Neuen Wiener Tagblatts nicht aufgespeichert ist. Es kann nicht sein, ich mag's und will's nicht glauben, daß das Neue Wiener Tagblatt mich für einen Müßiggänger hält. So frech sind die Wanzen der lokalen Teile denn doch nicht mehr. Daß sie noch dumm genug sind, daran hat meine Arbeit zweier Jahrzehnte nichts ändern können. Sie werden sogar mit jedem Tag, an welchem Gott, statt uns von dem Übel zu erlösen, es schwarz auf weiß zu geben gewährt, dümmer. Wäre es sonst möglich, daß solch ein Ding seine Tätigkeit eine »wichtige« nennt, in der es durch den Scherz eines Müßiggängers so vermessen gestört wird? Ich selbst würde ja nie wagen, meine Tätigkeit, wenn sie gleich mehr Geist aufwendet, auch nach ihrer ethischen Wertigkeit mit dem Gewerbe eines Tagblattredakteurs oder gar mit dem des Herrn Sieghart, in dessen Dienst sich so etwas regt, vergleichen zu wollen. Dem vom Präsidenten unserer Republik genährten Größenwahn, daß ich zur Reinigung, Versittlichung und Vergeistigung unseres öffentlichen Lebens etwas getan habe, entsage ich im Anblick des weiter erscheinenden Neuen Wiener Tagblatts! Nein, die sittliche und geistige Auswirkung meines Werkes ist nicht eben das, was mir Illusionen eingibt. Nur meine Lust, auf Schlammgrund Sätze zu bauen, und meine Zähigkeit, die den kleinsten Anlaß nicht versäumen will, das Weltübel zu demonstrieren, treibt mich immer wieder in die Verbindung mit einer unheilbaren Welt. Ach, die Stupidität, mit der die Wut eines, den zu foppen wahrhaftig kein Heldenstück wäre, den in Sperrdruck gebrachten Artikel hinterher als die »sehr unbeträchtliche Mitteilung vom Protest einiger Intellektueller« abtut; diese Notwehr eines Unintellektuellen, die den eigenen Standpunkt in den Papierkorb schmeißt; die echt journalistische Berufsdummheit, die just auf der Rückseite eines Berichts über neue Schandtaten des ungarischen Bluthunds dessen Brandmarkung einfach deshalb für belanglos erklärt, weil das protestierende Gewissen auch zugleich gegen das



schlechte Gewissen protestiert hat — sie ist schon eines Fußtritts wert, zu dem, ledig aller Fesseln der Anonymität, ich mich gern bereit fand.

Um aber vor der Öffentlichkeit zu zeigen, bis zu welchem Grad sich die Dummheit, nicht zufrieden damit, sich zu verleugnen, um sich zu bekennen, noch steigern kann, sei einer ihrer Seufzer im Wortlaut wiederholt: »Wenn das Einsenden falscher Berichte über eine angeblich in kleinem Kreise beschlossene Aktion als gelungener Spaß bezeichnet wird, dann muß es wohl auch als sehr witzig gelten, die Feuerwehr fälschlich mit einer Brandmeldung oder die Polizei mit der erfundenen Anzeige von einem Raubmord in Atem zu setzen.« Der Vergleich stimmt bis aufs i—Tüpfelchen. Wir wollen den Übermut, die gemeinnützige Tätigkeit der Feuerwehr und der Polizei in eine wie selbstverständliche Parallele mit der gemeinen und schädlichen Tätigkeit der Presse zu setzen, ausnahmsweise gewähren lassen, weil der Journalismus, wenn er weiter nichts als die Propaganda der Anzeigen von Mordbrennereien und nicht die Propaganda der Mordbrennereien besorgte, wirklich seinen Raum in der sozialen Welt behaupten könnte und weil er ja im gegebenen Fall von mir tatsächlich wie Feuerwehr oder Polizei alarmiert worden ist. Der Aberwitz setzt erst beim Vergleich meiner berechtigten Anzeige mit dem Bubenstreich eines falschen Alarms ein. Falsch wäre der meine doch nur, wenn ich einen Protest gegen erfundene Greuelthaten erlassen hätte. Sie wären dann freilich vom Neuen Wiener Tagblatt erfunden und ich von ihm düpiert worden. Aber da ich ihm die Taten des Herrn Szamuely sogar dann glauben würde, wenn dieser sie nicht in Abrede stellte, so kann das Neue Wiener Tagblatt nicht sagen, daß meine Angaben nicht wahr seien. Was ich getan habe, war nichts anderes, als daß ich einen wirklichen Brand, einen geschehenen Mord, Begebenheiten, von denen das Neue Wiener Tagblatt freilich schon avisiert war, noch einmal unter fingiertem Namen zur Anzeige gebracht habe, aber mit der sittlichen Nebenabsicht, die die Wirkung des Alarms steigern mußte: jenen, die nur blinden Feuerlärm schlagen, zu zeigen, wo's wirklich brennt. Der Vergleich mit den Rettungsinstanzen fällt sehr zu ungunsten der Presse aus; denn nicht einmal in dem vollsten Bewußtsein, daß der Name eines Anzeigers fingiert sei, dürften Polizei und Feuerwehr, die doch nur festzustellen haben, ob die Anzeige, nicht ob der Anzeiger erfunden ist, eine Intervention verweigern. Der Journalismus kann es. Der Journalismus rühmt sich des, und er möchte seine Intervention ungeschehen machen oder kehrt im Anblick der Brandstatt um, wenn der Anzeiger sein Pseudonym enthüllt und wenn sich herausstellt, daß er nebstdem ein Moralist war. Er läßt es brennen, und möge sich die Nachricht wie ein Lauffeuer verbreiten; denn von diesem Boten nimmt er sie nicht. Er macht kein Aufhebens von der Todesstrafe, wenn ich die Literaten dazu zwingen, sie schrecklicher zu finden als eine noch nicht erhobene Anklage. Allerdings könnte er sagen, er meine nicht die Tat, sondern den Protest und ein fingierter Protest gegen eine wirkliche Tat sei gleichbedeutend mit einem Feuer, das nicht stattgefunden hat. Dann freilich dürfte dem Größenwahn, der die Reportertätigkeit auch jenseits ihres sachlichen Zwecks mit den Agenden der Feuerwehr gleichstellt, seine Maulschelle nicht länger vorenthalten bleiben. Er hat auch, als man seine wissenschaftliche Sicherheit bei einem Erdbeben in Gefahr brachte, den impertinenten Vergleich nicht gescheut, ohne Furcht vor einer Wasserspritze, die ihm den Unterschied beizubringen vermöchte. Statt einer solchen habe ich ihm schon damals die Aufklärung appliziert, daß auch hier nicht Büberei, sondern Moral am Werke war. Jene kann natürlich mit der Nachricht von einem Brandunglück eine Redaktion so gut betrügen wie die Feuerwehr; der Unterschied dürfte jedoch schon darin zu suchen sein, daß die Redaktion, bevor sie ausrückt, die Mög-

lichkeit hat, sich bei der Feuerwehr zu erkundigen, während diese die analoge Gelegenheit mit Recht ungenutzt ließe. Immerhin würde die Presse durch Tatsachen, die sich nicht ereignet haben, aber ereignet haben könnten, noch immer eher in ihrer Mission bestätigt als erschüttert, wiewohl sie gewiß nicht in so hohem Maße wie die Feuerwehr die Pflicht hat, leichtgläubig zu sein. Wer jedoch, außer dem journalistischen Schmutzkonkurrenten, hätte ein Interesse, ihr plausible Unwahrheiten ins Nest zu legen? Der Satiriker wird den Redakteur nicht als Dienstmann, sondern als Gelehrten ad absurdum führen und darum keine Gelegenheit versäumen, ihn zu belehren, daß wir nichts wissen können.

Dieser Feuerwehr das Schauturnen abzugewöhnen, ist eine sittliche Aufgabe, die weit über die Verrichtungen hinausreicht, welche sie wirklich zu besorgen hat. Ihr aber die Ehre zu erweisen, an einer Satire mitzuwirken, heißt sie überschätzen. Sie verleugnet deren Sinn und nennt sich eine Wohlfahrtseinrichtung, wenn sie der Unglücksstätte böswillig den Rücken kehrt. Wer dem Journalismus das Recht auf die öffentliche Meinung abspricht, weil seine Dummheit und Humorlosigkeit ihn auf die Tatsachen anweist und jenseits des Feststellbaren seine falsche Phantasie nur das Unheil der Zeit vermehrt, führe ihn auch nicht mit dem eigenen Geist in Versuchung; im besten Fall taugt er zum Boten, in keinem zum Nachrichtler der Tat. Wenn die Geschichtsträger des Übels mehr auf dieser Welt getan haben, als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten, so haben sie ein Übriges getan, als sie des Mörders Hand geführt haben. Es wird nicht glücken, die Welt zu entwaffnen, solange sie, unfähig zum Widerstand gegen Lektüre, noch Blei für Lettern hat.

---

Es wäre mithin zum inneren Aufbau der Welt unerlässlich, ihr das wahre Rückgrat des Lebens, die Phantasie, zu stärken. Dies könnte nur gelingen, indem die Notwendigkeit bereinigt und also der Menscheng Geist von der Befassung mit ihr erlöst, zugleich aber auch der Zustrom aus den falschen Quellen eines papierenen Lebens gehemmt wird. Denn in dem Maß, als der Geist den Selbstverständlichkeiten preisgegeben war, wuchs sein Verlangen, die Phantasie von außen her ersetzt zu bekommen, und je mehr dieses Verfahren vervollkommnet wurde, desto mehr war wieder der Zweck den Mitteln ausgeliefert. Nur eine Politik, die als Zweck den Menschen und das Leben als Mittel anerkennt, ist brauchbar. Die andere, die den Menschen zum Mittel macht, kann auch das Leben nicht bewirken und muß ihm entgegenwirken. Sie schaltet umsomehr den gesteigerten Menschen, den Künstler, aus, während die nüchterne Ordnung der Lebensdinge ihm den naturgewollten Raum läßt. Jene gewährt eine rein ästhetische und museologische Beziehung zum geschaffenen Werk, sie bejaht, diesseits der Schöpfung, das Resultat als Ornament und lügenerische Hülle eines häßlichen Lebens, ja sie erkennt nicht einmal das Werk an, sondern eigentlich nur das Genußrecht der Bevorzugten an dem Werk, dessen Schöpfer vollends hinter dem fragwürdigen Mäzen einer im Besitz lebenden Welt verschwindet. Sie züchtet den allem Elementaren abtrünnigen und eben darum allem Schöpferischen feindlichen Snobismus, der seine Beziehung zur Kunst legitimiert glaubt, wenn er den Schutz des schon vorhandenen Kunstwerks über die Sorgen der Lebensnot gestellt wissen möchte. Aber der Sinn der Kunst erfüllt sich erst, wenn der Sinn des Lebens nicht zur Neige

geht, und Symphonien wachsen nur, wenn nicht daneben ein todwundes Leben um Erbarmen stöhnt. Was in das Leben wirkt, ist auch vom Leben bedingt. Ästheten, die die Verhinderung erkennen, mögen dem Geräusch die Schuld geben. In Wahrheit aber umschließt das Geheimnis, dem sich das Werk entringt, noch diesen rätselhaften Einklang mit allem Lebendigen, dessen Verarmung zugleich auch die schöpferische Seele verarmt. Denn was irdischer Überfluß vermag: neben der Not zu leben, weil er von ihr lebt, vermag der Reichtum göttlichen Vermögens nicht — er leidet mit ihr, er verkümmert an dieser Gleichzeitigkeit eines unbefriedigten Lebens und er versiegt an diesen sündigen Kontrasten von Fülle und Mangel, die die Zeit dem stets verantwortlichen Gewissen einer höheren Menschenart vorstellt. In einer Kultur, die den Luxus mit Menschenopfern erkaufte, fristet die Kunst ein dekoratives Dasein, und wie alle lebendigen Tugenden eines Volks sind seine produktiven Kräfte gleich gehemmt im Glanz und im Elend und zumal unter dem schmerzlichen Fluch dieser Verbindung. Die Kraft, zu geben, wie das Recht, zu empfangen, sind von der Sicherung bedingt, daß das Leben nicht unter seiner Notwendigkeit und nicht über ihr gehalten, nicht ans Entbehren verloren sei und nicht ans Schwelgen, sondern aufbewahrt für sich selbst und zur Glücksempfindung jeglichen Zusammenhangs mit der Natur, als zu dem »Anteil an diesen Tagen«, den Gott einer Spinne wie einem Goethe gewollt hat. Der Mensch aber hat gewollt, daß er des Anteils, daß er seiner selbst verlustig gehe, und aus der Zeit, die den Lebenssinn mit den Ketten und Fußfesseln der Lebenssorge bindet und das Geschöpf entehrt, floh jede Gnade der Schöpfung. Ist das Naturrecht verkürzt, die Schönheit zu empfangen, so verkümmert auch die Fähigkeit, sie zu geben. Nur jener unseligen, die auch den feindlichen Zeitstoff bewältigt und sich an dem Mißton erregt, der Symphonien verhindert, ist Raum gelassen — woraus sich mir bei klarster Erkenntnis der Problemhaftigkeit meiner Gestaltungen sozusagen der völlige Mangel einer zeitgenössischen Literatur in deutscher Sprache erklärt. Wie es um die Malerei bestellt ist, eine Kunst, deren Werk seine Materie nicht überdauert, weiß ich nicht. Wohl aber weiß ich, daß sie, falls ihr eine ähnliche Verbindung mit allem Lebendigen, wirkend und bedingt, wie der Sprache eignet, einen Rembrandt erst haben kann, wenn ringsum nicht der Tod die Schöpfung bestreitet, und daß die produktive Tat in leerer Zeit der Entschluß wäre, mit der Leinwand des vorhandenen Rembrandt die Blößen eines Frierenden zu bedecken. Denn der Geist steht zwar über dem Menschen, doch über dem, was der Geist erschaffen hat, steht der Mensch; und eben dieser könnte ein Rembrandt sein. Ihm zu seinem Naturrecht, wenn nicht zur Verwendung seiner Naturgaben zu helfen, ist die sittliche Aufgabe der Zeit, erhaben über aller Unbarmherzigkeit, die ihr Gewissen bei der planen Erkenntnis beruhigt, daß auch die Natur die Menschen nicht gleich erschaffen habe. Aber der Natur eben die reine Auswirkung dieses von ihr gewollten Unterschieds zu erlauben, der von einer elenden sozialen Ordnung zumeist in das Verhältnis verdorrenden Wertes und gedeihender Nichtigkeit verkehrt wird; zu der von keinem Gewaltgriff beeinflussten Selbstbestimmung des Menschen zu gelangen: das ist die Idee eines Wirkens, dessen geistiges Ziel auch über einem nur den materiellen Dingen zugewandten Bewußtsein vorhanden wäre.

Sollte man dagegen glauben, daß die sichtbare Unterordnung dieser unter den geistigen Wert, um den der Glaube noch vor dem Hungertode ringt, mich an ein Parteiprogramm bindet? Habe ich die politische Macht je auf eine andere Probe als auf die ihrer Brauchbarkeit fürs Leben, also ihrer Tauglichkeit vor der Menschenwürde gestellt, etwa auf die meines Ehrgeizes, an ihr praktisch mitzuwirken oder gar nur, in ihrem Bereich etwas zu gelten? Ich,

dem Politik bloß als die Voraussetzung für ein Leben ohne sie beträchtlich ist, bin nun von rechts und links dem Verdacht ausgesetzt, »in der Sozialdemokratie eine Rückendeckung« zu suchen oder zu finden. Schiffbrüchige beim Untergang Österreichs, die nicht fassen konnten, daß einer den ritterlichen Monarchen als das gemütlichste Ungeheuer der Weltgeschichte erkannte und die siebzigjährige Charaktererweichung eines Landes auf das Walten der stärksten Nichtpersönlichkeit zurückführt, müssen sich auch in der politischen Versimpelung meines Denkens mit den avancierten Tölpeln begegnen, deren blinder Eifer den triumphalen Wiederanbruch jenes Gespensterreichs zu begünstigen scheint. Einem, der es verschmäht hat, seine Stirn zu schützen, als er der allgewaltigen Tücke standhielt, just nach dem Zusammenbruch der Generaille, deren heute jeder Kriegerslyriker spotten darf, das Bedürfnis nach Rückendeckung zuzuschreiben, das mag wohl der einzige satirische Einfall sein, den zu haben heute zwar nicht Geist, aber Mut erfordert. Die Enttäuschung, die ich Monarchisten wie Bolschewisten bereite, ist gewiß umso tragischer, als sie wieder einen Berührungspunkt der für unser Chaos besorgten Gruppen herstellt. Die Schwachköpfe rechts, deren ganze Politik doch offenbar das Vorgeben ist, einem hungernden Wien mit einer monarchischen Restauration aufhelfen zu können, begreifen nicht, wie meine Achtung vor Urväter—Hausrat an Kulturwerten mir erlauben konnte, dessen schlechte Verwalter, frevle Vergeuder, nichtswürdige Parasiten und Allerhöchstverräter zu brandmarken. Die Antipoden der Dummheit aber empfinden es schmerzlich, daß solcher Kampf, daß der Aufwand einer Leidenschaft, mit der man wohl tausend kommunistische Versammlungen — und noch dazu kostenlos — beleben könnte, mich nicht nur nicht zu ihrem Parteigänger macht, sondern mir auch noch Atem läßt, sie zu verabscheuen, ja sie mit den andern vor dasselbe Gericht zu fordern, wo schuldige Despoten den Hochverrat am Menschentum büßen. Die lebhafteste Nachfrage, wie ich mich zu der über Ungarn verhängten, für Österreich erstrebten Ordnung der Lebensdinge stelle, und die Annahme der Möglichkeit, daß ich meinen sterbenden Soldaten zwar für keinen Kaiser sterben lassen wollte, aber ausgerechnet für Herrn Bela Kun — solch schwerer Antastung der geistigen Ehre ist eben nur jene politische moral insanity fähig, die zur Etablierung ihres Wahngebäudes alle Wirklichkeit und alle Menschlichkeit ganz so ausschaltet wie die verkrachte Ideologie des deutschen Weltsiegs, nur mit noch schmutzigerem Behagen. Sie müßte doch wissen, daß sie nicht einmal Galgen errichtet zu haben brauchte, nur Versorgungsanstalten für Expressionisten, Dadaisten und sonstige Existenzen, die den journalistischen Beruf verloren oder nur verfehlt haben, um meiner Abneigung gewiß zu sein. Der Kulturfirnis, durch den sie ihren blutigen Unfug anziehend zu machen wünscht, der Eifer, die Sakuntala, Shakespeare, Goethe und Dostojewski nebst allen modernen Schriftstellern und überhaupt die ganze Weltliteratur übersetzen zu lassen, um sich vor Europa ein kulturelles Alibi für Raubmorde zu sichern, ist fast noch odioser als diese, und überdies ist es die übelste Anwendung gestohlenen Geldes, mit einem Kostenaufwand von einer Million das Dadaistenorgan »Ma« herauszugeben.

Leichtgläubig wie ich jeder Budapester Möglichkeit gegenüberstehe und weil mir der Wille zum Chaos die Schreiber und Täter eines enteigneten Menschentums zu allen guten Werken zu verbinden scheint, würde ich die Einführung des dadaistischen Staatsgebets in Ungarn für eine folgerichtige Maßnahme halten, und für ebenso verständlich wie auf unserer Seite den Beschluß der philosophischen Fakultät in Graz, den Kriegsdichter Ottokar Kernstock zum Ehrendoktor der Philosophie zu machen — ein Bekenntnis zum Geist, das wohl dem Präsidenten unserer Republik dartun mag, wie die ver-

jagten Gespenster meiner und seiner spotten, das aber so ehrlich den geistigen Begriff der diesseitigen Freiheit ausdrückt, wie die Dadaisierung den der jenseitigen. Optimisten, die selbst einer auf den Kopf gestellten Welt eben diesen doch zuerkennen wollen, warnen davor, die Nachrichten, die unsere Presse über die ungarischen Dinge verbreitet, zu glauben, die von den Hinrichtungen wie von der Verwandlung der Henker in Snobs. Aber ich, dem nach zwanzigjähriger Judikatur schon einiger Zweifel an der Zeugenschaft des Wiener Journalismus zuzutrauen ist, weiß mich in diesem Punkte gewiß keiner Einseitigkeit schuldig. Denn wenngleich auch mir die Behauptungen der Wiener Presse eine Tatsache unwahrscheinlich machen, so wird sie mir doch durch die Ablehnungen der Budapester Regierung hinlänglich bewiesen. Aber würden denn nicht auch die Geständnisse der Budapester Regierung genügen, um uns ein Urteil zu bilden? Hätten wir nicht genug an den Bluttaten, die sie zugibt, wenn schon jene, die die Presse ihr zuschreibt, erfunden wären? Da der Herr Szamuely eine Berichterstattung »sadistisch« nennt, die ihm die Blendung eines Verurteilten nachrühmt, den er doch bloß gehängt hat? Die Objektivität, die sich vor diesen schmutzigen Blutdurst einer zur Grausamkeit nicht befugten Hysterie stellt, ist die nämliche Gerechtigkeit, die bloß dort protestiert, wo die Gewalt einen Gesinnungsgenossen bedroht, aber das schöne Motiv, es habe sich ihr nur um die Rettung »eines Menschen« gehandelt, für die Opfer der Gegengewalt niemals bereit hat. Wenn solche fallen, so haben das nicht die geistigen Urheber der Gewaltanwendung, sondern, ganz wie in den Zeiten da eine an Taten und Worten unverlegene Militärdiktatur über uns gebot, die höhere Gewalt der »untergeordneten Organe« zu verantworten. Daß jetzt wie damals, selbst wenn der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht evident wäre, der unsichtbare Auftrag der Idee den Sündenbock zum Gärtner gemacht hatte, ist jener Geistern unbekannt, die »Bewegungen« leiten, sich an sie anschmeißen oder ihnen nur applaudieren. Denn sie selbst, die von den kriegerischen Taten rhythmisch bewegt werden, sind zumeist durch einen explodierenden Papiersack in Schrecken zu versetzen, sie können sich die Panik einer von Sturmglocken aufgewühlten Stadt nicht vorstellen, und sie können beim Anblick von rechtschaffenem Blut nur versichern, daß sie es anders gemeint haben. Herr Hermann Bahr, der, wo von Jugendstreichern die Rede ist, wie gerufen kommt, ein Beschützer der schönen Künste und sonstiger Allotria, notiert in einem jener Tagebücher, in denen ein allgewandtes Gemüt Goetheische Allmenschlichkeit darstellt, die herzergreifenden Worte: »8. Juni. Ruhelos, weil ich unablässig Tag und Nacht immer an den armen Toller denken muß!« Der Arme, was muß der gelitten haben. Nämlich der Bahr.

»Und daß es Menschen gibt, fähig, gelassen an ihr Tagewerk zu gehen, der blühenden Kastanien in der lieben Sonne froh, während der junge Dichter, fast noch ein Knabe, so licht und rein gesinnt, nur eines unmäßigen Vertrauens auf die Menschheit schuldig, vielleicht schon an der Mauer steht, das ist mir unbegreiflich«.

Ich wette so viel Gesinnungshemden und Badekostüme, als dieser alte Verwandlungshumorist am Lido wie im Leben schon gewechselt hat, gegen die eine ihm unerträgliche Tracht des Charakters, daß der Schlaf seiner Nächte ungestört verläuft und daß er sich von den andern gesunden Salzburgern nur durch seine Zugänglichkeit unterscheidet für jeden Humbug, der ihm zum geistigen Erlebnis wird, und für jedes geistige Erlebnis, das in seinem Kopf zum Humbug werden muß. Vor einem Jahr noch hat er den Salzburger Fremdenverkehr dadurch zu heben verstanden, daß er den ganzen Tag hindurch

knierutschend, die Arme gen Himmel emporgereckt, in den Kirchen zu besichtigen war, hat durch diese Übung wie auch durch Kaisertreue, knapp vor dem Zeitpunkt, wo diese zu halten nicht mehr möglich war, die Burgtheaterdirektion erwischt, hat dann die Revolution mitgemacht, die trotzdem auch seine Stellung erschütterte, hat dann das Theater, im engern Sinne, aufgegeben, sich in sein stilles Lüginsland zurückgezogen, und glaubt zwar auch heuer noch an Gott, aber nebstbei auch an die Kommunisten und »ermächtigt hiemit ein für allemal jedermann«, hinfort seinen Namen, ohne ihn erst lange zu fragen, »unter jeden Protest gegen jeden Mord zu setzen, wem immer auch dieser Mord gilt«, »und wenn er selbst seinem Todfeind gälte«, nämlich mir, »denn er sei's keinem mehr«, er wolle »Nächstenliebe wie Fernstenliebe«. Denn er hat ja doch das Büchlein »Kriegsseggen« geschrieben und dem Hofmannsthal ans Wachtfeuer, es gebe doch »kein größeres Glück, als dabei zu sein«, nämlich beim Marschbataillon und nicht beim Kriegsfürsorgeamt, und das habe »unserem armen Geschlecht der große Gott beschert«. Und nannte den Zeitpunkt, da hundert Millionen, den Mörsern, den Minen, den Gasen, den Handgranaten, den Flammen, dem Frost, den Lawinen, den Henkern, dem Kerker, dem Wucher, der Lyrik, dem Tod, der Verstümmelung, der Erblindung, der Lues, der Tuberkulose, dem Flecktyphus, dem Hunger, der Not, dem Diebstahl, dem Raub, der Armut, der Sorge, der Qual, dem Haß, der Dummheit, der Lüge, der Schmach, der Eifersucht, der Verzweiflung, dem Wahnsinn, dem Ekel, den Plagen, den Läusen, den Journalen überantwortet waren: einen heiligen Augenblick, dessen ungeheures Glück uns Gott erhalten möge! Und dieser gewandte Allerbarmer, der in der Mobilisierung solcher Chancen den Aufschwung der deutschen Seele zu Walter von der Vogelweide und Hans Sachs, Eckhart und Tauler, Mystik und Barock, Klopstock und Herder, Goethe und Schiller, Kant und Fichte, Beethoven und Wagner erkannt hat, erteilt jetzt Blankovollmacht für alle Proteste gegen Gewalt. Er könnte, wenn ihn wieder die Sehnsucht nach etwas Großstadtrummel von der Scholle treibt, ohneweiters das geistige Inventar für Budapest besorgen. Wie nach dem Einbruch des neuen Weltgefühls die klassischen Schätze von der Sakuntala bis zu den Werken des Dadaismus zuerst wüst durcheinanderliegen, wie aber dann dank einer ordnenden Hand eine Räuberhöhle sich als Bibliothek präsentiert, das kann man sich gut vergegenwärtigen. Wie sich freilich speziell Eichendorff, dessen Übersetzung geplant ist, in der Sphäre des Bela Kun ausnehmen mag, das läßt sich auch nicht annähernd vorstellen. Meine eigenen Schriften, auf deren Widerstandskraft gegen Übersetzer ich mich verlassen zu können glaubte, waren schon vor dem bolschewistischen Umsturz nicht vor Enteignung geschützt. Habe ich nie gewünscht, sie in ein Idiom verschleppt zu sehen, das mir heute nach keinem Menschenton klingt und wie eh und je die Verständigung über Pferdewetten und Mehlabtschlüsse zu erleichtern scheint, so mag für die Moralbegriffe jenes Budapester Literatentums, dem nun ein Prytaneum eröffnet ist, die Tatsache charakteristisch sein, daß das Konsortium, welches die Verhunzung und Verwertung meines »Nachrufs« — mit Kapitelüberschriften — ausführte, nicht einmal in Form eines Belegexemplars ein Geständnis der unsaubern Tat abgelegt hat.

Wie ich über geistige Hochstapeleien unter Patronanz einer Regierung denke, von der kein Hund einen Bissen Brot nehmen würde, wenn sie einen zu vergeben hätte, wäre klargestellt. Was die politischen Ideale betrifft, bin ich wie kein Mensch auf dem Erdenrund bereit, mich zu ihnen unter der Bedingung zu bekennen, daß ihre Vertreter ihnen abtrünnig werden. Wenn eine Methode sonst den Sinn hatte, eine Idee zu verwirklichen, diese konnte nur den Sinn haben, sie wie alle lebendigen Güter der Erde zu zerstören. Der Ent-

schluß, die kapitalistische Weltordnung kurzerhand durch die Verwandlung der Kapitalisten in Proletarier aufzuheben und die proletarische durch die Verwandlung der Proletarier in Kapitalisten zu bewirken, erfordert zu seiner Durchführung einen Dilettantismus, der in solcher Fülle in der Natur gar nicht vorhanden ist. Darum geht seine Rechnung mit ihr blutig auf und, ob schon aus allen Hilfsquellen der Bosheit und Hysterie gespeist, scheitert er an eben der Wirklichkeit, die er ausschaltet und die sich höchstens ein Eintagsglück oder den Rausch einer Bartholomäusnacht abgewinnen läßt. Die doktrinäre Köchin, die, nach einem Shakespeareschen Narrensymbold, die Aale lebendig in die Pastete tat, »sie schlug ihnen mit einem Stecken auf die Köpfe und rief: hinunter, ihr Gesindel, hinunter! Ihr Bruder wars, der aus lauter Güte für sein Pferd ihm das Heu mit Butter bestrich.« (Wenn er sie nicht selber fraß.) Der Idealist, der mehr fordert als er einer schlechten Weltordnung zeitlich abringt, und der Knockabout, der um sie von heute auf morgen zu stürzen, gegen Naturgesetze kämpft, sind verschiedene Gestalten, deren einer die populäre Wirkung des größeren Schadens für sich hat. Es kommt nicht immer von einem Kopf, was man sich und andern in den Kopf setzt. Der Feuilletonismus der Gewalt, der durch Überredung, und das Schiebtertum der politischen Macht, das durch Bestechung in den Besitz ihrer Instrumente gelangen möchte, übersehen, daß derselbe Zweck ein wesentlich anderer ist, wenn er durch den teuflischen Ratschluß der Ambition bewirkt, als wenn er aus der Überzeugung oder aus der Verzweiflung der Masse geboren ist. So tot kann kein Abgelebtes sein wie ein Neues, das wurzellos in wüster Erde steckt. Ich sehe in diesen Erhebungen eines Gewaltjudentums nicht, wie manche Schriftgelehrten tun, Versuche, das neue Testament zu vollstrecken, sondern das alte. Ich sehe die furchtbare Gebärde, die ein abgehaustes Berufspreußentum dort zurückgibt, von wo sie für Siegesläufe durch die erschrockene Welt bis zu jener Sinai—Front entnommen war; und sehe alle im Weltkrieg annektierten Kräfte, um in der schon von Schopenhauer erkannten Identität die Auserwähltheit mit Waffengewalt durchzusetzen, an das Urbild zurückzugeben. Ich sehe die Vermessenheit der ehrgeizigen Gehirne am Werk der Machtprobe, ob der Wahn der Gottbestimmtheit nicht vielleicht doch über die Selbstbestimmung der Menschheit triumphiere, weil sie gerade um dieses Ideal ringt. Ich sehe die gottverschworene Rache einer vom Leben ausgesperrten Intelligenz, die ihrem hinreichend tragischen Beweggrund noch die Gelegenheit unterschiebt, die Sache der lebendigen Not zu vertreten. Aber wie sich die Natur gegen die Eingriffe der Mechanik wehrt und zurechtsetzt, so stellt sie sich auch hier wieder her, wengleich nur als die Kluft, über die keine Brücke zur Natur führt. Der Militarismus, der die Jahrtausend—Idee der vaterländischen Ehre aufgebraucht hat, kann in der sozialen Welt nicht leben, deren Stoff die Achtung vor dem Menschen ist, und eine entfernte Beziehung zu Maschinengewehren wäre bei Literaten weniger dauerhaft als bei Generalstäblern. Paralytiker können, wie sich herausgestellt hat, beide sein. Aber unerträglicher ist der Sieg der Waffe über den Verstand, der zu besserem Gebrauch geboren scheint, und das unvorsichtige Hantieren mit Kriegsandenken ist im Bereich der Ideen widerwärtiger, als das Spiel mit Schießgewehren in einer imperialistisch bestrebtten Gesellschaft. Der Schrei der kommunistischen Dame: ob es denn unmöglich sei, im äußersten Notfall »aus unseren Arbeitern Bataillone herauszuschlagen«, enthüllt — mit der Kraft der Selbstüberraschung, die manchem Wort eigentümlich ist — den Gemütszustand einer aufgeregten Intelligenz, die zwar keine Beziehung zum Menschentum, und zu den Bataillonen nur die der unvergeßlichen Kriegsreporterin bewährt, wohl aber eine Beziehung zu der feindnachbarlichen Welt jenes Kapitalismus,

der, nehmt alles nur in allem, alles aus allem herauszuschlagen weiß. Die Blutsverwandtschaft, von der Stimme der Natur verraten, läßt die Vielseitigkeit eines Milieus erkennen, das sich über die Verhaftung eines Kommunisten oft besorgter zeigt als über die Enthftung, und es wird vollends anschaulich, wenn das Familienleben der Neuen Freien Presse bolschewistischen Zuwachs erhält, indem der Sekretär des Budapester Revolutionären Arbeiter— und Soldatenrates an der hierfür einzig in Betracht kommenden Stelle seine Vermählung anzeigt. Ich kann in den Äußerungen, mit denen sich talentierte Redner zu den Problemen gestellt haben, die sie den Unbefugten entreißen wollen, welche nur Erfahrung oder Empfindung sprechen lassen, keinen andern Geist erkennen als den der rabiaten Leitartikel, die den Vätern ins Ohr geschrieben sind. Wenn der zu allem fähige Zeitgeist nicht auch mich trägt, so dürfte sich jetzt nichts anderes begeben, als daß die Presse aus der mittelbaren Kriegsmache in die unmittelbare eintreten will. Ist es nicht niederschmetternd, schon heute um die Opfer zu wissen, die dem Rausch der Intelligenzen folgen müssen? Es ist die Eigenart dieser Faktoren des Fortschritts, die die Tragweite ihrer Geschütze besser als die ihrer Worte berechnen, daß sie hinterdrein, wenn sich ihre Handlungen organisch zu der Scheußlichkeit eines Geiselmords fortgesetzt haben, die Verantwortung nur bis zu einem bestimmten Punkt der blutigen Entwicklung übernehmen können. Sie sind — Führer, die der Führung wenn nicht der Pflege bedürfen — der Verantwortlichkeit oft vom Anbeginn an überhoben. Wohl, es gab solche, die in vollem Einklang mit ihrer Tat, jenen, die als ihre Opfer starben, nachgefolgt sind. Der Typus ist doch der Fall, der den Folgen seines Blutvergießens dadurch ausweicht, daß er sich die Haare rot färbt und dem Martyrium heldischer Persönlichkeit das Leben im Wandschrank eines Malerateliers vorzieht, weil, wer als Löwe verspielt hat, noch die Wand in der Rüpelkomödie spielen möchte. Und zu dessen weiterem Schutz dann die Literatur ihre Proteste einlegt, wiewohl es doch offenbar ist, daß die namenlosen Opfer der agitatorischen Wirksamkeit, sowohl die durch Verführung wie die in der Verteidigung gefallenen, mehr Teilnahme verdienen als ein zurückgezogener Aufrührer, und wer für sie das Wort führt, beifallwürdiger ist als ein mutiger Anonymus.

Die Literatur, die wie kein anderer Beruf die Beziehung zum Leben ausschließt, maßt sich eine Verbindung mit dem Tod an, der zwar der leichteste Erfolg des journalistischen Denkens ist, zu dessen Erlebnis aber aus solchen Bezirken kein Weg führt. Sie besteht auf ihrem Schein, ein Anrecht auf die Sphäre blutiger Entscheidungen zu haben, indem sie vor und nach ihnen gehört sein will, und da nur Schamgefühl den dort nicht Beschäftigten den Zutritt verbieten könnte, so sind sie mittendrin mit Manifesten vollauf beschäftigt. Kaum ist das Gelächter hinter den unbefugten Anwälten verstummt, ertappe ich die drei, die in der Gruppe die Lyrik vertreten haben, auf der Vorbereitung zu frischer Tat, indem sie nun in die böhmischen Wälder ziehen und dort eine neue Gruppe bilden; indem sie

»als klassenbewußte Arbeiter des Hirnes und Herzens, die wir die volle Verantwortung für das Schicksal der heimatlichen Kultur und Zivilisation in allen Fällen fühlen, vor dich hintreten, produktiv arbeitendes sozialistisches Volk, mit dem feierlichen Gelöbniß, dir mit allen Kräften und jederzeit im Ringen um die sozialistische Republik beizustehen«.

Denn obgleich sie auf ihre Betätigung in deutschösterreichischen Kaffeehäusern fürder gewiß nicht verzichten wollen, so haben sie sich doch in freier Selbstbestimmung auf ihre tschecho—slowakische Staatsangehörigkeit besonnen und sind nun »voll entschlossen, unter allen Umständen den Volksscharen



bei ihrem Einzug in ein neues Leben zur Seite zu stehen«. Wiewohl man nun meinen sollte, daß das Anerbieten einer literarischen Gruppe, am Triumphtag der von anderen Berufen errungenen Freiheit Spalier zu stehen, selbst dann von den Akteuren mit einem Fußtritt abzulehnen wäre, wenn es sich um eine erhebliche Quantität von Reinhardt—Studenten handelte, so können die Herren doch ein bescheidenes Anliegen an die Helden der Handlung, nämlich an das produktiv arbeitende sozialistische Volk »ohne Unterschied der Partei, Nationalität und Rasse«, nicht unterdrücken:

»Indem wir dir brüderliche Grüße senden, bitten wir dich, dich in allen Zweifeln und Nöten des Geistes und Herzens an einen von uns zu wenden, so wie wir auch dich rufen werden zur rechten Stunde.«

Wäre dies Anbot einer Brauchbarkeit, welcher »Karte genügt«, um sogleich zu kommen, nicht so dreist ergänzt von dem Schnorrervorbehalt, den Zahltag selbst zu bestimmen, wahrlich mehr Mitleid als mit einem derart unterstützten Proletariat müßte man mit den klassenbewußten Arbeitern der Herzen und Hirne empfinden, die offenbar in einer Arbeitspause oder schon mitten in ihrem Generalstreik sich zu solchem Aufruf organisiert haben. Denn diese Branche, deren Leistung doch das Bewußtsein aller fremden Seelenregungen ist, lebt fern dem Gefühl ihrer eigenen umfassenden Unscham und macht sich kein Bild von dem Eindruck, den eine sich selbst unentbehrliche Überflüssigkeit überall dort zurückläßt, wo andere Menschen zu tun oder zu leiden haben. Von ihrer Sterilität gespornt, von einem Ruhm unbefriedigt, der den Selbstverfassern ihrer Waschzettel zu wenig Überraschungen bietet, hemmungslos einem Ehrgeiz preisgegeben, der die Tintenfinger nach dem Zipfelchen von einem Abenteuer greifen läßt, ein Königreich für den Umsturz einer Republik bietend, wenn sie ihn nur mitmachen können, schüren und spüren, protestieren und proklamieren sie und meinen wirklich, ein Volk könne sich gratulieren, wenn sein Unglück mit ihren Unterschriften besiegelt sei.

»Wie es sich aufhellt in mir! Große Gedanken dämmern auf in meiner Seele. Riesenplane gären in meinem schöpferischen Schädel ... Ich erwache, fühle, wer ich bin — wer ich werden muß! Spiegelberg, wird es heißen; kannst du hexen, Spiegelberg? Es ist schade, daß du kein General geworden bist! ... Und Spiegelberg wird es heißen in Osten und Westen, und in den Kot mit euch, ihr Memmen, ihr Kröten, indes Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms emporfliegt.«

Und dies ist das Programm des Aktivisten:

»Tret' einer auf und sag': er habe noch etwas zu verlieren und nicht alles zu gewinnen ... Mein Plan wird euch immer am höchsten poussieren, und da habt ihr noch Ruhm und Unsterblichkeit! ... Was heißt du ehrlich? Das stockende Geld in Umlauf bringen, das Gleichgewicht der Güter wieder herstellen, mit einem Wort, das goldene Alter wieder zurückrufen, dem lieben Gott von manchem lästigen Kostgänger helfen — siehst du, das heiß' ich ehrlich sein! ... Auch so weit muß man hinausdenken, auch auf den Nachruhm, das süße Gefühl von Unvergeßlichkeit ... Frisch auf, Kameraden! was in der Welt wiegt diesen Rausch des Entzückens auf?«

Aber die Epigonen betrinken sich schon an dem Tonfall solchen Tatendurstes, und keiner Warnung brauchts da wie: »Moritz, Moritz, Moritz! nimm dich in acht! nimm dich in acht vor dem dreibeinigten Tiere!« Die Literatur meint nur so, als ob sie täte, und wenn's die andern tun, so hat sie's nicht so gemeint.

Sie bramarbasiert wohl wie Spiegelberg, aber wenn ihres Räuberhauptmanns Register ein Loch hat, so langt's nicht einmal zum Gift, es auszufüllen, sondern nur zum Tratsch. Sie stellen sich dem Proletariat zur Verfügung; aber wenn man durch den Dunst des neuen Weltgefühls hindurchdringt und die alte Phrase gewahrt, so merkt man, wie ihr Mut Schritt für Schritt zurückweicht von dem Bekenntnis der Solidarität zur Gönnerschaft, die beim Kampf dabeisteht, und zur Großmut, die den Sieg mitmachen will und bis dahin zu Auskünften jeder Art bereit ist. Die Revolutionsschreiber müßten sich selbst dann nicht gegen den Vorwurf, Kriegsschreiber gewesen zu sein, emphatisch verwahren, wenn es nicht zutrifft. Gewalt und Zufall sind weit fragwürdigere Behelfe im Dienste der Menschheit als in dem des Vaterlands, und wenn die, die ihnen zusprechen, tief unter jenen stehen, die sie verwenden, so hat selbst ein Kerl, der eine Offensive besingt, noch einen Ehrenpunkt vor dem Subjekt voraus, das mit Tinte einem »Terror« vorarbeitet. Welch eine Geistigkeit, die für ein System wirkt, das der befreiten Menschheit ihre Blutsauger ersetzen möchte! Sie hat, da ihre blutige Forderung nur eine intellektuelle Angelegenheit ist und da sie weder weiß wie ein Arbeiter stirbt noch wie er spricht, auch nicht die Ahnung von den Seelenkräften, die sich in einem Menschenherzen zu dem ungeheuren Entschluß zusammendrängen, mit dem Tyrannen sich selbst einer allgemeinen Sache zum Opfer zu bringen, und vermißt sich, solche Entladung in einen sittlichen Vergleich mit den Erwägungen derer zu bringen, die ihre politischen Durchbruchversuche mit Maschinengewehren anstellen und deren Walten die Verlustliste nicht auf die Partner der Auseinandersetzung beschränkt, sondern um die Opfer der Unbeteiligten vermehrt. Diesen freilich gibt kein Protest die letzte Ehre.

Man konnte — von der prinzipiellen Infamie einer geschehenen Hinrichtung abgesehen — gegen alle Taten, die das nachkriegsdeutsche Deutschland vollbracht hat, und zumal gegen eine behördliche Unterlassung protestieren: da diese Schandjustiz mit der Verfolgung der Mörder Liebknechts und Rosa Luxemburgs zögerte und dann mehr Milde angebracht fand als für den Verkehr deutscher Mädchen mit französischen Kriegsgefangenen. Im Fall Toller hat die Unwissenheit der Literaten die Begriffe Standgericht und Standrecht verwechselt und den Blutdurst des Bürgertums wie sonst nur dessen Lese-durst überschätzt. Herr Romain Rolland, den ich von diesem Hang keineswegs freisprechen kann, hat es seiner Kenntnis der deutschen Seele angepaßt gefunden, auf den »edlen Jüngling Toller« als auf ein Vorbild des wiedergeborenen Deutschland hinzuweisen. Ich meine, daß Herr Romain Rolland, dessen menschenbrüderliches Fühlen über alle Zweifel erhaben ist, wenngleich er es die Kriegszeit hindurch mit größerer Wirkung in der kriegführenden Heimat statt in einem neutralen Land bekundet hätte, doch wohl vermeiden sollte, den Typus der neuen Menschlichkeit und einer kriegsentsöhnten deutschen Gesittung voreilig auszurufen. Auch meine ich, daß diese Weltumarmungen, die jetzt etwa zwischen Barbusse, der doch sein echtes Kriegserlebnis bewahrt, und Herrn Hofmannsthal, der unter dem Prinzen Eugen gedient hat, ausgetauscht werden; daß dieses Brücken- und Voltenschlagen zwischen den europäischen Kriegspressequartieren und die neutralen Händedrucke solcher, die ohnedies zusammen in der Schweiz waren; diese Bemühungen der »Geistigen«, sich als Wiedergeburtshelfer einer zunächst auf Brot erpichten Menschheit anzubieten, kurz die kosmopolitischen Herzenssachen, die so zwischen Romain Rolland und seinem Wiener Zweigunternehmen spielen, eine eher störende als beträchtliche Angelegenheit sind. Und wenn Herr Bahr trotz Erfüllung des Kriegssegens schlaflose Nächte hat und Herr Hofmannsthal den Haß abbaut, den er mühsam durch vier Jahre aufgebaut hat, so wird

die Genugtuung, daß man uns den Humor nicht nehmen konnte, kaum für die Verluste dieser Gegenwart entschädigen. Bescheidenheit ist ein besseres Verständigungsmittel als die Promptheit, die den wieder geöffneten Sprechsaal Europas okkupiert, und das Gelöbnis, wenn wieder einmal Krieg ist, die Mäusen nicht mittanzen zu lassen, sondern kuschen zu machen, wenn sie sich schon nicht zu protestieren trauen, wäre die einzige Aufgabe eines europäischen Geisterbundes. Wer heute lieber einem Bombenwerfer die Hand reicht als einem Mitglied des Kriegsarchivs, sollte froh sein, daß der Krieg »Verwirrung in unsere Reihen gebracht hat«, anstatt mit den intellektuellen Urhebern der europäischen Schmach sich zu verbrüdern. Wenn die Herren Intellektuellen »niemanden anklagen wollen« von jenen, »die ihre Wissenschaft, ihre Kunst, ihre Vernunft in den Dienst ihrer Regierungen gestellt haben«, so sind sie daran, ein Verbrechen zu vertuschen, das weit schwerer wiegt als das der Regierungen, und die feigen Helfer des Mords und Selbstbewahrer durch fremden Ruin, diese Animierherren in allen Kneipen des tragischen Karnevals, nun ans Geschäft der Humanität zu lassen und zu der billigen Gelegenheit, Katzenjammer für Reue auszugeben. Man schämt sich für die Masken, denen man nach dieser Nacht begegnet, und wenn die Hüter der europäischen Geistigkeit sich zwar nicht abhalten lassen, mit Herrn Hofmannsthal Billetdoux der Nächstenliebe zu tauschen, so haben sie doch immerhin gezögert, ihren Aufruf von ihm unterschreiben zu lassen. Und dies, wiewohl die Neue Freie Presse ausdrücklich versichert: »Es folgte Hofmannsthal mit seinem Kreis«, nämlich als die ersten Keime der Brüderlichkeit sich regten. Ob er auch zu jenen, die sich im Krieg »ihres Tuns schämten«, gezählt hat, sagt sie nicht, meint aber mit dem »wildem Haßgesang, der den Krieg begleitete«, vielleicht nicht sein, sondern Lissauers Oeuvre. Gewiß nicht meins mit der Andeutung: »Ganz verstohlen erst wagten es beherzte Männer, der Stimme der Menschlichkeit wieder Gehör zu verschaffen«; denn nicht allzu verstohlen habe ich mich ab Herbst 1914 betätigt und schon damals die Größe einer Zeit beklagt, die heute die Herren Denker und Künstler infolge der in ihren Reihen entstandenen Verwirrung, aber kühn genug, die »Geißel« nennen, »die an Europas Geist und Fleisch fraß«. Zu gütig ist das Allverständnis: »Wir wissen um die Schwäche der vereinzelt Seelen und um die elementare Kraft der großen Massenbewegungen, die jene in einem Augenblick hinweggefegt haben.« Ich weiß um die Schwäche der vereinzelt Dreckseelen, die russischem Sumpftod und bosniakischen Gurgelbissen lyrisch zugesprochen haben, und heute nicht zögern, sich von den Massenbewegungen, die das Hinterland aufrühren, inspirieren zu lassen. Zu glaubhaft ist die Entschuldigung, sie hätten mitgehn, am Schreibtisch mitgehn müssen: »Denn nichts war ja vorgesehen, um widerstehen zu können«. Freilich, das einzige, was einen Widerstand ermöglicht hätte, der geistige und sittliche Charakter, war nicht vorhanden, er ist auch durch den Umsturz nicht zugewachsen, und darum wird, solange das Halbgeschlecht zum Ersatz Druckerschwärze findet, beim Räuber — und Wächterspiel mitgetan werden. Und je nach dem Tagesbedarf der Anschluß an die Nation oder an die Menschheit stattfinden.

Nach dem Krieg jedoch gegen die Gewalt zu protestieren, steht nur jenen zu, die es rechtzeitig, deutlich und an Ort und Stelle getan haben. Wenn die während des Kriegs in der Schweiz waren, so haben sie dort geschwiegen, und wenn nach dem Krieg Bolschewiken gegen die Bestrafung eines Gesinnungsgenossen auftreten, so tun sie es nicht mit besserem Recht, als wenn die Gracchen sich über einen Aufstand beklagen. Die Todesstrafe ist verabscheuenswert, auch wenn sie den Mordpolitiker trifft. Nur daß es eben zu allerletzt dessen Parteigenossen ziemt, die Kultur zu Hilfe zu rufen, und zu al-

lererst ihm selbst, gegen den Beistand zu protestieren. Er wird erst wieder mitleidswürdig, wenn er nicht der Konsequenz seines Handelns aus dem Wege geht, aber dem Schein, als ob er es wollte. Mit einem Wort und um die Begriffsverwirrung, die im weiten Feld zwischen Literatur und Humanität eingerissen ist, an dem deutlichsten Beispiel darzutun: man könnte sich einen Protest zu Gunsten eines von der Gewalt bedrohten Szamuely so wenig denken wie einen Protest des Szamuely gegen die Gewalt. Dagegen hätte ich etwa gewünscht, daß die ganze deutsche Intelligenz, von der gebotenen Zurückhaltung der Kriegszeit erlöst, gegen die Aushebung von Leibbürgen in einer vom Militarismus befreiten Welt, diese teuflische Verpflichtung zur Wehrlosigkeit, und gegen diesen Münchner Geismord protestiert hätte, die wohl noch nie erlebte Schändlichkeit, daß ein Greis, der sein Leben mit Bilderstudium verbracht hat, eines Tages von tollgewordenen Schinderknechten als Pfand für ihre angefochtene Souveränität zusammengepackt wird und alle Höllenschauer der Erwartung durchlebt, bis seine Schädeldecke in Splitter bricht. Mit der bangen Sorge um die unschuldigen Opfer einer blutigeren Zukunft, schon heute für sie protestierend, habe ich irgendwo gelesen, daß diese Tat nur die Strafe für antisemitische Propaganda gewesen sei — fürchtend, daß sie, wenn's wahr ist, rapide Stärkung erfahren wird. Es wäre ein unausdenkbares Grauen, wenn der Sozialismus, anstatt die Völker aus der nationalen Verhexung zu erlösen, sein Debakel im Weltkrieg dadurch besiegeln müßte, daß einer angesagten Weltrevolution der Welpogrom zuvorkommt. Wenn er es verpaßte, zur Rettung menschlicher Unschuld und Menschheitsehre den Nutznießern der Revolution jene Standhaftigkeit zu zeigen, die er gegen die Kriegsgewinner leider noch vermissen läßt und deren Versäumnis solchen, die sonst in ihrer Fragwürdigkeit längst erkannt wären, den agitatorischen Vorwand liefert. Allen, welche in diesem Krieg die Haut der andern zu Markt getragen haben, den Wuchergewinn bis auf den letzten Heller, beziehungsweise Pfennig abzunehmen, anstatt ihn durch Besteuerung zu legitimieren, und die Summe unter die Invaliden zu verteilen: das wäre wohl eine Tat, die den Glauben an einen unwiderruflichen Wandel der Dinge befestigen und, die unblutige Beseitigung zweier Übel, uns mit demselben Schlag von den Anerbietungen eines spekulativen Terrors befreien würde.

---

Nun sei — auf die Gefahr hin, die Rückendeckung, und wär's die gegen den andern Feind, zu verlieren — mit aller klaren Entschiedenheit ausgesprochen, daß mir die Haltung der sozialdemokratischen Partei einer solchen zu entbehren scheint und daß ich, anstatt Nachgiebigkeit gegenüber den bürgerlichen Gruppen durch Toleranz gegen die bolschewistischen Bestrebungen auszugleichen, empfehlen würde, eine Absage an die Gewalttäter durch die Unerbittlichkeit gegen die Kriegsschuldigen zu beglaubigen. Es kann auf die Dauer, in Taten und Worten, nicht gelingen, den immerhin möglichen Zwiespalt, den ein andrängendes Problem bewirkt, mit der stärksten und ehrlichsten Persönlichkeit zu verstopfen, weil er dann nur offener wird. Ein tiefberechtigtes Zaudern vor der Auseinandersetzung; eine Vernunft, die selbst den Schein eines Einverständnisses schmerzlicheren Opfern so lange als nur irgend möglich vorzieht; die von Menschlichkeit wie Klugheit gebotene Abneigung gegen die Manier eines unheilbaren Deutschland, den spartakistischen Teufel durch den militaristischen Beelzebub auszutreiben, gegen eine Probe der Energie, die nur ein Beweis republikanischer Schwäche war — all das ver-

hindert nicht und macht nicht erträglich, daß der Widerspruch innerhalb der Rede, der Zwiespalt innerhalb der Spalte offenbar wird. Da die Undeutlichkeit des Handelns hier ein Zwang der Umstände ist und nicht die Taktik des schlechten Gewissens, so sollte sie sich durch deutliches Sprechen bekennen und nicht erst durch den Versuch, sie von rechts und links zu umgehen. Sonst müßte man der Redlichkeit, die sich heute gegen die Plagen jener, die nichts verlernt, und jener, die nichts gelernt haben, verbrauchen muß, ehe sie ihre Arbeit leistet, raten, sich lieber von der Tücke regieren zu lassen anstatt mit ihr zu regieren. Es geht nicht an, daß der Staatssekretär für Inneres prinzipiell verkündet, daß er »der Gewalt mit Gewalt begegnen« werde, und wenn deren Regung, wenn nach einmal erfolgter Tat die Absicht zu einer Wiederholung mit einer nicht mehr zu überbietenden Beweiskraft sich ihm darstellt, es ausdrücklich ablehnt, mit den Mitteln der Gewalt gegen eine »Ideenpropaganda« einzuschreiten. Daß eine demokratische Regierung die Gegenmittel selbst gegen den Versuch, die Demokratie zu vernichten, bis zum letzten Augenblick verschmäht und ihnen die eigene Ideenpropaganda vorzieht, ist löblich. Aber indem man solchen durch die gewichtigsten Feststellungen erwiesenen Versuch als Ideenpropaganda bezeichnet, gibt man ihm eine Berechtigung, die dann alle Mühe, ihm entgegenzuwirken, erschwert. Hier liegt zumindest fahrlässiger Selbstbetrug vor, indem die Methode einer tätlichen Gewalt zur Propagierung von Ideen, wenn solche noch den Budapester Kommis Lerfins und den Chefs der »Leninbuben« zugebilligt werden könnten, mit der Methode der Ideenpropaganda zur Erreichung der politischen Gewalt verwechselt wird. Die Arbeiter—Zeitung billigt im Parlamentsbericht die Zurückhaltung gegenüber jener Ideenpropaganda und veröffentlicht darauf eine Liste der ungarischen Bestechungsbeträge, für welche die Wiener Putsche geliefert werden sollen, solider als der vom 15. Juni, »von dem nur diejenigen, die die Öffentlichkeit belügen wollen, erzählen können, daß da Gewalt nicht geplant ward«. Und einer, der es wirklich mit der Wahrheit hält (auch wenn die Lügner was dagegen haben), sagt an dieser Stelle: »Aus dem geistigen Kampfe für Ideen wird dadurch ein raffiniertes Bestechungssystem.« Die Partei, die das Geld und seine unseligen Wirkungen abschaffen wolle, benutze es so, »wie es nur die raffiniertesten Volksverderber benützt haben: zur Korruption charakterschwacher Menschen«, indem sie »auf das Geld ihre Sache stellt und mit der Verführung, die vom fluchwürdigen Geld ausgeht, ihre Pläne durchsetzen möchte«. (Die, wie der Polizeipräsident meldet, Kanalpläne sind, zu deren Ausführung, wie die Neue Freie Presse erzählt, »manche Durchstechereien vorgekommen sind«.) Deshalb sei es »wichtig zu erfahren, wie die Propaganda der ungarischen Kommunisten mit ungarischem Geld genährt wird«. Mit den Mitteln der Korruption und der von der alten Diplomatie und dem alten Militarismus entlehnten Mitteln der Spionage werde die Ideenpropaganda betrieben. Diese Enthüllung von Tatsachen hindert aber nicht, die »Enthüllungen« eines Wiener Sensationsblattes, deren Inhalt die Note des Polizeipräsidenten ist, also zum Teil auch Tatsachen enthüllt, welche die Arbeiter—Zeitung schon früher enthüllt hat, für die größere Gefahr zu halten. Dem Polizeipräsidenten sei es »natürlich nicht zu verargen, daß er seine Besorgnisse und Vermutungen der Regierung mitteilt« — es wäre ihm wohl das Gegenteil zu verargen —, aber die Veröffentlichung dieser Note zum Zwecke der Sensationsmacherei sei eine wahre Gewissenlosigkeit. Nun scheint mir doch die Unterscheidung zwischen den unverbürgten Dingen, von denen am Schluß der polizeilichen Note die Rede ist, und jenen, deren Verbürgtheit wohl auch die »phantastisch klingenden« Angaben bedeutungsvoll macht, an dem Kern der Sensation vorbeizugreifen, wie auch der Umstand, daß eine Wiener Zei-

tung ausnahmsweise mit einer wahren Tatsache — nämlich dem vorhandenen Polizeibericht über wahre oder mögliche Tatsachen — Sensation treibt, unerheblich zu sein gegenüber der Wichtigkeit eben jener Tatsache und jener Tatsachen. Auch die Frage, wie sich das Blatt den Bericht verschafft habe, ob durch Bestechung, Verleitung zum Bruch des Amtsgeheimnisses, Diebstahl oder unehrlichen Fund, muß in diesem Fall vor der Frage nach dem Wert des Gegenstandes zurücktreten. Wohl ist einer bürgerlichen Zeitung jede Nachricht wichtiger als jedes Ereignis; wohl glaubt sie, daß der Brand wegen der Feuerglocke geschehe, die Sicherheit des Staatslebens ist ihr viel uninteressanter als ein Originalbericht über einen Umsturz und selbst eine Ente in der Hand lieber als der rote Hahn auf dem Dache der Republik. Wer fühlte dies mehr als wir und wer wüßte dies besser als ich? Aber wenn dem Neuen Wiener Tagblatt schon ein Mord wegen der moralischen Absicht seines Anzeigers nicht in den Kram paßt, was die Arbeiter—Zeitung mit Recht tadelnswert findet, so sollte sie einen Einbruch nicht unterschätzen, weil dessen Anzeiger die unmoralische Absicht nicht verleugnen kann. Wer wäre eher als ich bereit zuzugeben, daß die Sensationslust der Zeitung ein größeres Übel ist als selbst das größte, das sie ausschroten könnte, und gewiß ist es wie in keinem andern Fall richtig, hier, in der Sphäre von Putsch und Erregung, zu behaupten, daß der Lärm das Übel vermehre, wenn nicht hervorrufe. Dies gilt freilich mehr von den grundlosen Gerüchten als von der Stimmung, die durch einen bereits versuchten, tatsächlich immer wieder geplanten Putsch bereitet ist und in der die Verdichtung der Diskussion die Gefahr eher vermindert. Ohne Zweifel lebten wir sicherer, wenn ein selbstloser und sachlicher Nachtwächter statt der Tagespresse das Warn— und Weckwort führte. Indem sie den Bericht für wichtiger hält als das Ereignis, was sie durch Erfindung oder Ausschmückung, durch den Schrei der Titel und die Wucht der Lettern zur Qual unserer gegen den Inhalt schon abgestumpften Zeitlichkeit bekundet, so wird der verheerende Zauber nur sinnfällig, der die Welt bewegt, seitdem er die Beziehung von Körper und Schatten verkehrt hat. Aber wenn das Ereignis einmal gegeben ist, und wäre selbst die unmittelbare Schuld des Berichts an ihm zu erweisen, so wird es betrachtenwerter als dieser, weil eine Staatsgefahr, greifbarer wirkt als die Kulturgefahr, die zwar in jedem Fall festzustellen, aber im einzelnen Fall nicht zu beseitigen ist. Was hilft es, einen Marktschreier dingfest zu machen, wenn eben dies vom Übel, mit dem er Sensation treibt, nur ablenken und nicht befreien könnte? Die Sensation kann gar nicht groß genug sein, so peinlich und ausdruckswürdig nebenher das Gefühl sein mag, daß sie auch einer schlechten Zeitung aufhilft. Ja, sie hätte sich schon am Tag, da die Note des Polizeipräsidenten im Staatssekretariat für Inneres und in jenem für Äußeres einlief, hier und dort so heftig regen müssen, daß es dem Journalismus benommen war, für sie auf seine Art empfänglich zu sein. Denn keineswegs erfreulich ist die Gemütsruhe, mit der einer, der von der Meldung aus dem Schlaf geweckt wird, daß übelgesinnte Nachbarn, die ihm schon einmal das Haus mit Benzinwattepfropfen anzünden wollten, nun einen Plan gefaßt hätten, es mit besserem Erfolg zu wiederholen, zur Antwort gibt: das sei nur Ideenpropaganda — und wenn der Bote gar einer ist, der mit dem Alarm ein Geschäft machen will, hinzusetzt: der Kerl sei ein Marktschreier und ihm überhaupt unsympathisch. Das ist er uns allen; aber wenngleich ein Marktschreier eine üble Figur ist, so muß doch der Grund seines Lärms manchmal Beachtung finden. Selbst wenn uns die Erregung schädlich dünkte, dürften wir nicht Gleichmut zeigen. Weil dieser schädlicher ist und weil die dummen Verleumdungen unseres guten Gewissens uns dann doch den Schlaf raubten. Denn unser Haus ist neu und die obdachlose frühere Herrschaft sagt, wir sei-

en nur die Trockenwohner für die spätere. Wenn aber trotz der Unbeträchtlichkeit des Falls dem ungarischen Gesandten

»allerdings gesagt werden muß, daß ihm Zurückhaltung not täte und der gewöhnliche Anstand ihm verbieten müßte, seine bevorzugte Stellung zu Einmischungen in unsere inneren Verhältnisse zu mißbrauchen«,

so muß allerdings auch gesagt werden, daß der Versuch, mit Sprengeisen in unsere inneren Verhältnisse einzudringen, eine diplomatische Neuerung ist, gegen die Selbstschutz geboten wäre, wenn sie nicht eben auf eine bloße Ideenpropaganda hinausliefe.

Trotzdem war dieser Gesandte zu ersuchen, nichts anderes als die folgende Lappalie in Ordnung zu bringen: man traue seiner Versicherung, daß die von der Arbeiter—Zeitung veröffentlichte Liste zwar authentisch, aber ein Auszug aus dem Kassabuch der Gesandtschaft ist, dessen Unbedenklichkeit er durch die Aufklärung etlicher Posten einleuchtend macht. Man traue seiner Versicherung, daß die Wiener Kommunistenführer von der ungarischen Gesandtschaft kein Geld erhalten haben. Man traue schließlich seiner Versicherung, daß die ungarische Gesandtschaft den in der Polizeinote genannten Bettelheim nicht kennt. Nun möge er nur noch aufklären, was es in der als authentisch anerkannten, als unbedenklich erwiesenen Liste für eine Bewandnis mit den Posten »Toman 500 und 100.000 K« und »Ernst Bettelheim 900.000 K« habe und ob es sich in diesen beiden Fällen einer Namensidentität um Lieferanten — nicht von Putschen, sondern andern Bedarfsartikeln der ungarischen Regierung — oder vielleicht um ungarische Staatspensionisten, Kriegsinvaliden, Witwen und Waisen handle und so. Die Dringlichkeit einer Aufklärung über diesen Punkt mußte der Neuen Freien Presse, die von berufswegen jedem Tonfall erliegt und der Vollständigkeit halber an die Verantwortung des Gesandten gleich die Liste anreichte, nicht in den Sinn kommen. Die Arbeiter—Zeitung, die doch gewiß ein Interesse daran hatte, mit ihrer Bestechungsliste nicht betrogen worden zu sein, wie nach ihrer Meinung der Neue Tag mit seinem Kriegsplan, hat meine Erwartung nicht enttäuscht und jenen Gesandten in Verlegenheit gebracht, der vermöge seiner exterritorialen Stellung nur soweit an der Kriminalität teilhat, als er von dem Recht des Angeklagten zu lügen Gebrauch machen kann. Was aber jenen Kriegsplan anlangt, so darf, wiewohl die Sensationsgier, die hier sichtlich den fettesten Absatz mit einer Panik erhandelt, schon einen Peitschenhieb über das Verlegerantlitz verdient, umsoweniger die Bagatellisierung der Hauptsache hingenommen werden. Der Staatssekretär für Inneres wünscht die Bevölkerung mit der Angabe zu beruhigen, daß es nur ein alter Sicherheitsplan des weiland Kriegsministeriums sei, den ein Generalstabsoffizier für die ungarische Räterepublik adaptiert habe, und daß »schon dem Laien auf den ersten Blick klar werden muß«, daß jenem als einem Angriffsplan »keinerlei Bedeutung beigelegt werden kann«. Geradezu als widersinnig müsse es bezeichnet werden, »wenn die ungarische Räteregierung oder überhaupt irgendjemand diese ordre de bataille als ernsthaftes Projekt ansieht«. Es bleibt sonach der Bevölkerung überlassen, aus der alten vaterländischen Erfahrung, daß ein Laie vom Kriegführen mehr versteht als ein Generalstabsoffizier, alle erforderliche Beruhigung zu schöpfen. Dieses vom militärwissenschaftlichen Standpunkt gewiß unanfechtbare Gutachten des Staatssekretärs wird von jenem strategischen Fachmann der Arbeiter—Zeitung unterstützt, dessen Kennerschaft den ganzen Weltkrieg hindurch in auffallendem Gegensatz zu der Haltung einer Publizistik stand, die ihre Pflicht, das Fach zu verabscheuen, an keinem Tag versäumt hat und zu deren höchster Ehre es gereicht, den Unterschied zwischen einem Beset-

zungsplan und einem Angriffsplan für die miserabelste Angelegenheit der Welt gehalten zu haben. Aber wenn es nun auch wirklich »der haarsträubendste Unsinn« wäre, den einen in den andern verwandeln zu wollen, ja wenn es selbst nachgewiesen wäre, daß die ungarische Gesandtschaft in ihrem dunkeln Eroberungsdrang sich des rechten Weges nicht bewußt war und darum das Opfer eines Betrügers oder eines Spaßvogels geworden ist — was würde es gegen den Plan der ungarischen Gesandtschaft, sich einen Plan zu verschaffen, beweisen? Würde nicht vielmehr ihre Begehrlichkeit nach solchem Plan erst recht durch den Nachweis offenbar, daß man ihr auch einen falschen anhängen kann? Ein gelungener Grubenhund ist wohl ein mißglückter technischer Exkurs, aber er beweist doch bloß, daß die Neue Freie Presse von Technik nichts versteht, und doch nicht, daß sie von Technik nichts verstehen will? Beweist doch im Gegenteil, daß sie den größten Ehrgeiz hat, in diesem Fache zu brillieren! Der Betrüger kann sich nachher ins Fäustchen lachen, der Fachmann über die Neue Freie Presse lachen und über jene, die den Spaß nicht merkten, aber er wird doch nicht behaupten, daß sie nicht auf Erdbebenbeobachtungen happig war? Die Neue Freie Presse wäre in diesem Fall die ungarische Gesandtschaft und nicht der Neue Tag, der ja nicht seine strategische Kennerschaft offenbaren wollte, sondern nur die Bestrebungen der ungarischen Gesandtschaft. Wenn die Neue Freie Presse eine Erdbebenbeobachtung aufnimmt, so kann doch auch der, der den Spaß selbst nicht merkt, behaupten, sie lege jedenfalls Wert auf Erdbebenbeobachtungen. Und je mehr falsche, unsinnige, lächerliche Kriegspläne, wahre Stümperarbeiten, die ungarische Gesandtschaft beherbergt, desto mehr dürfte wohl ihr Hang zu solcher Beschäftigung erhärtet sein. Nicht darauf kommt es an, ob der Plan gut war, sondern nur darauf, daß sie ihn hatte. Man kann ihr vielleicht — leichter als der Neuen Freien Presse — durch strategische Belehrung Vorsicht für die Zukunft beibringen oder die Lust zum Fach abgewöhnen; aber man bewiese doch auch damit noch nicht, daß die Lust nicht vorhanden war. Und könnte sie, wenn sie darauf erpicht bleibt, nicht doch einmal das Glück haben, einen brauchbaren Angriffsplan zu erwischen? Sie hatte auch einen Kanalplan; und es war einem Kanalräumer der Neuen Freien Presse überlassen, ihren Lesern die fachmännische Beruhigung zu erteilen, daß dieser Plan nichts taue und daß ihnen von diesem Plan keine Gefahr drohe. Aber gesetzt den Fall, daß der Gewährsmann der Neuen Freien Presse nicht selbst einen heimlichen Plan auf ihre Kompetenz verfolgt hat, konnten damit ihre Leser auch über die Absichten der ungarischen Gesandtschaft beruhigt sein? Die Anomalie, daß die Vertretung eines fremden Staates statt des Agreements einen Kanalplan und einen Besetzungsplan der Stadt verwahrt, deren Vertrauen sie beansprucht, würde durch die vernichtendste fachmännische Kritik dieser Pläne nicht um ihre Auffälligkeit gebracht werden. Im Gegenteil könnte, als je belangloser und spottwürdiger sie der Bevölkerung dargestellt werden, die dadurch bewirkte Sicherheit dem Feind die Mauer machen, auf daß er neue Pläne mit noch besserem Erfolg schmieden könne und die unterirdischen Beziehungen, die die ehemalige Reichshälfte zur Österreichisch—ungarischen Bank angebahnt hat, ausgebaut und vertieft werden. Heilloseres als diese Methode: um den Bedrohten zu beruhigen, den Enthüller und den Täter zu verspotten, ließ sich kaum ersinnen. Man darf über die Kennerschaft lachen, die einen untauglichen Plan gekauft hat, nicht über die Gesinnung. Man kann die Sensationslust komisch finden, der eine Zeitung zum Opfer gefallen sei, aber man sollte den Eroberungsdrang ernst nehmen, dem eine Gesandtschaft zum Opfer fiel. Daß jener der Lärm wichtiger war als die Warnung, ist glaubhaft, und sie hätte wohl resigniert, wenn ihr die fachliche Prüfung des Plans nur ein re-



duziertes Gruseln ergeben hätte, das keine balkendicken Lettern rechtfertigt; denn dem journalistischen Gewissen liegt die entferntere Gefahr, die erst durch eine Überlegung plastisch wird, weniger als solche, die einen Schrei ermöglicht. Aber die fachliche Prüfung darf jene, die dazu befähigt sind, von der Überlegung nicht abhalten. Nur in einem einzigen Falle wäre der vorhandene Plan nicht ernst zu nehmen und würde einen ganz andern Ehrgeiz beweisen: wenn sich der Täter selbst mit dem Enthüller einen Spaß gemacht hätte. Versteht sich, wenn hier nicht erst recht die Absicht im Spiele wäre, hinter einem harmlosen Plan einen gefährlichen zu verbergen, also der Feind die Wiener Bevölkerung für so dumm hielte, sich nicht schon durch den harmlosen warnen zu lassen. Harmlos nicht nur nach der Beschaffenheit, sondern auch nach der Absicht wäre das Dokument eben nur dann, wenn es von der ungarischen Regierung zu dem Zweck gefälscht wäre, nicht die Wiener Bevölkerung, sondern eine Wiener Zeitung aufsitzen zu lassen. Da man aber eine solche Einmischung der ungarischen Regierung in unsere Verhältnisse gewiß nicht ruhig hingenommen hätte, so kann man auch nicht annehmen, daß sie sie gewagt hat. Nein, sie hat gewiß bloß gewagt, Wien ausplündern zu wollen, und zum Erweis dieser Absicht ist nicht nötig, daß ihr Kriegsplan etwas wert ist, sondern nur, daß sie geglaubt hat, er sei etwas wert; ja auch nur, daß er vorhanden ist — ein authentisches Schriftstück, mag sein Inhalt nun das Werk eines Witzbolds, eines Pfuschers oder gar eines Generalstäblers sein.

Und mag seine Veröffentlichung den unsaubersten Beweggründen entspringen. Wenn es vermöge einer tieferen Affinität schon nicht zu vermeiden ist, daß journalistische Sensationslust sich an der kommunistischen Materie weidet, so ist es doch immerhin besser, von ihr am Tag gewarnt als am Abend betrogen zu werden. Denn wenn wir bei Einbruch der Dunkelheit erfahren müssen, daß wir nun erst recht keine Ruhe haben und daß sich der Krieg zur Revolution bloß verhält wie die Extraausgabe zum Aabeend, da fühlen wir mit tiefer Besorgnis, daß unser Wohl einem publizistischen Gewissen anvertraut ist, welches mit Stolz von sich sagen kann: »Wo es Stärkere gibt, immer auf Seite der Schwächeren«, das heißt, wo es eine Polizeidirektion gibt, immer auf Seite der ungarischen Gesandtschaft. Ich würde dem 'Abend', dessen schwache Seite mir keine Furcht einflößt und dessen Stärke Heiterkeit, wenn ich einmal von der »ganzen juvenalischen Größe des Zornes«, die er mir nachzurühmen so gütig war, Gebrauch machen wollte, auseinandersetzen, daß ich seine Unbestechlichkeit für einen der ärgsten Übelstände unseres Staatslebens halte, seine Unerschrockenheit für ein sittliches Geschwür, seine Reinigungssucht an Sprache und politischer Moral für eine Schweinerei, und daß mir der Versuch der ihm aufsässigen Presse, seinem Inhaber eine korrupte Vergangenheit nachzusagen, als ein törichtes Beginnen vorkommt angesichts einer korruptionsfreien Gegenwart, die zu den bedenklichsten Erscheinungen der mitteleuropäischen Publizistik gehört. Dieser Nachweis würde mir traun besser gelingen als einem von Pester Bolschewiken inspirierten Sensationsblatt der Beweis, daß die Note des Polizeipräsidenten eben das ist, wofür man bisher und täglich von neuem den 'Abend' gehalten hat: »eine Urkunde deutschösterreichischer Schande und Dummheit von geradezu grotesken Formen«, und meine Autorität zur Beweisführung wäre unbestritten, weil schon die juvenalische Größe meines Zornes gegen Kriegsnutznießer wie Revolutionsparasiten mich des Verdachts überhebt, »das deutschösterreichische Bürgertum retten zu wollen« und weil, wenngleich ich heute nicht Bolschewik bin, ich doch mein Lebtag alles eher war als kaiserlicher Rat. Mag der Schottenring unter einer Preßdiktatur seufzen — ich liebe ihn nicht und fürchte keinen Dschingiskohn. Ich würde, wenn sich ein passender Anlaß bietet und

wenn die Gelegenheit, wo es stärkere Sensationsmacher gibt, immer auf Seite der schwächeren Zeitungsleser zu sein, nicht mehr abzuweisen ist, in so exemplarischer Weise dafür sorgen, daß am Abend Ruhe wird, daß die ganze Größe des weiland juvenalischen Zornes gegen den meinigen eine Kleinigkeit wäre. Diese Mahnung und zugleich die Warnung, mich noch einmal mit dem Lob zu beehren, daß ein Werk von mir ein »Schicksalsbuch« sei, wert in alle Sprachen übersetzt zu werden, und ein »Wutschrei der gequälten Menschheit« — sei an die Adresse oder vielmehr »Anschrift« einer Stadtplage gerichtet, der man zwar kein Schicksalsbuch wie dem alten Österreich, aber doch einen Fußtritt widmet. Denn Undankbarkeit gegen Preßlob ist eine meiner schlechtesten Eigenschaften. Aber ich kann ihr nicht widerstehen. Ich bin für den Verdacht nicht erreichbar, daß ich der Bankwelt etwas zuliebe sage, aber ich kann nicht schweigen, wenn täglich von neuem Lärm entsteht, weil ein emeritierter Finanzmann sich bolschewikisch zur Ruhe setzt. Und ich muß bekennen, daß mir im Bereich publizistischer Libertinage die Frechheit einzig dazustehen scheint, die ein Netz von Beweisen, deren jeder einzeln für die Anrühigkeit der ungarischen Gesandtschaft ausreichen möchte, über den Kopf der Polizeidirektion wirft und weil sie bei der Wahl zwischen Schober und Czobel von Gesinnung wegen auch nicht einen Moment schwankt, einen Wirbel von Tonfall und schlechtem Gewissen macht, bei dem einem Hören und Sehen vergeht, aber keineswegs das Gefühl, daß hier Wegelagerer um Hilfe rufen und ihr Spießgeselle die Waffe umdreht. Wenn dem ungarischen Gesandten nichts nachgewiesen werden könnte als die Dinge, die dem 'Abend' zu seiner Verteidigung frommen, so bliebe noch der Zweifel übrig, ob die Dummheit seiner Taktik nicht doch noch von der seines journalistischen Anwalts übertroffen wird, der eine Wirkung wohl nur auf vorweg überzeugte Gesinnungsgenossen erhoffen darf, denen ein mit Entrüstung vorgebrachtes Lob der Polizei ins Ohr geht. Was soll ein anderer dazu sagen, daß der Umgang mit einem Zuchthäusler, der der Vertrauensmann einer Gesandtschaft ist, eine Polizei, die sich seiner zur Erforschung der ihm bekannten Tatsachen bedient, brandmarken soll? Daß die Schwierigkeit, in solchem Milieu und für solchen Gebrauch einen Ehrenmann zu finden, ihr zum Vorwurf gereicht? Sie habe sich, »wiewohl ihr die Vergangenheit des Battik wohlbekannt war, nicht gescheut«, auf die Angaben dieses Mannes ihre Anklage gegen die Gesandtschaft zu stützen. Sie habe »Lockspitzel«, also Leute, die zur Begehung von Verbrechen verleiten sollen, »auf die Bevölkerung losgelassen«, da sie Detektive verwendet, um die Verbrechen zu eruieren, vor denen die Bevölkerung zu schützen sie die Pflicht hat. Das »Lockspitzeltum«, dessen sich die selige Militärpolizei zur Herbeiführung von Musterungsschwindel bedient hat, fällt der Staatspolizei zur Last, wiewohl ihr doch keineswegs die Absicht, eine Brandstiftung oder einen Einbruch in die österreichisch—ungarische Bank zu veranstalten, nachgesagt werden könnte. Der ungarische Gesandte, ein typisches Opfer dieses Systems, hat davon, daß man Wiener Polizeibeamte bestechen kann, »höchstens wie von einer Möglichkeit erfahren«, die zu benutzen sicherlich in den Bereich seiner amtlichen Befugnisse gehört, und er empfing am Vorabend eines Putsches einen uniformierten Wiener Polizeibeamten, der »die Höflichkeitsfrage nach den Gehältern der Wiener Polizei als einen Bestechungsversuch auffassen konnte«, aber in seinen Erwartungen gründlich enttäuscht ward, da der Gesandte, alle Courtoisie des diplomatischen Verkehrs vergessend — spät war's — »plötzlich einnickte«. Somit wären die vielverschlungenen Fäden dieser Angelegenheit von sittlich beglaubigter, wohlinformierter, unberufen tüchtiger Kompetenz so weit entwirrt, daß die Angaben des Polizeipräsidenten als eine Urkunde deutschösterreichischer Schande und

Dummheit von geradezu grotesken Formen dastehen. Auf die Gefahr nun, von der Republik sowohl wie von ihrem Widersacher für undankbar gehalten zu werden, muß ich bekennen, daß mir die Freiheit mit der Preßfreiheit zu teuer erkaufte scheint und daß die ungarischen Juden schon vor der Revolution keine Errungenschaft waren. Was ich in zwei Jahrzehnten zur Reinigung, Versittlichung und Vergeistigung des öffentlichen Lebens geleistet habe mit dem Gefühl, daß ein großer Aufwand unnütz vertan ist, blicke ich darauf zurück, und es will Abend werden. Und die evangelische Miene, die hier den Welterlös quittiert; der puritanische Eifer, der mit offenen Händen redet, um zu zeigen, daß sie leer sind; die sittenrichterliche Strenge, die zu 50 »v. H.« von der eigenen Reinheit lebt, zum andern Teil vom Schmutz der Welt — dieses neuorientierte Revolvertum, das sich à tout prix nicht bestechen lassen will und eigentlich durch seine Beziehungen zu Roten Garden mehr den Typus der Handgranatenjournalistik vorstellt, es ist denn doch nachgerade die unerträglichste Spezialität unserer journalistischen Schreckenskammer.

Wohl, die Neue Freie Presse bereitet mir durch das Temperament ihres Vorbeters viele Sorge; aber diese Eigenbrötelei gehört der Satire und sticht nur den Drang, der die unerschöpfliche Fülle der Geräusche meistern möchte. Indes, wengleich die Schmach der Zeit in diesem unverwüstlichen Ton erfüllt ist, ihr Gipfel ist erreicht durch den Zwang, die Meinung der Neuen Freien Presse zu teilen. So vertrackt ist die Entwicklung des europäischen Chaos, die eben dieser Geist verschuldet hat, daß nun seine Lüge Wahrheit wird und es wirklich im Gemäuer der Entente rieselt. Das Rechtsgefühl ist so preisgegeben, daß es sich nunmehr dem Lebensrecht der Gewalttäter zukehrt. Welche Wendung durch des Teufels Fügung! Die im Frieden gesicherte Feindschaft der Welt treibt den, der nie im Verdacht stand, ihren Grund zu verkennen, an die deutsche Seite, und weil denn die über unser Grab alliierten Mächte uns bolschewistisch versehen wollen, steht man plötzlich dort, von wo man doch lieber in die Hölle stürzen wollte, an der Seite des deutschösterreichischen Bürgertums. Und welches Martyrium es bedeutet, die Enthüllungen des Neuen Tags berechtigt zu finden, das kann nur der ermessen, der gleich mir das Zeitgesicht auch dort haßt, wo ihm die Ansicht genehm ist. Wie pervers ist doch dies Weltgeschehen, daß man Zeitungen recht geben muß, deren Möglichkeit den Begriff des Unrechts erst herstellt und deren Wirksamkeit das Unrecht schafft, gegen das sie recht haben. Der Neue Tag, gewiß nicht jener, der zu neuen Ufern lockt, keiner, der Gespenster bannen könnte, ist aus dem vampirischen Trieb geboren, dem Neuen Wiener Journal Abonnenten und dem Extrablatt Blut abzugewinnen. Die nur dem schärferen Zeitblick erkennbare Identität des kommunistischen und des journalistischen Rohstoffs, die der Tagesbedarf der Meinung polemisch verhüllt, ist schon von der Tatsache bezeichnet, daß die Sensationen des Neuen Tag von einem Kommunisten besorgt waren, ehe der Kommunismus ihr zufälliges Objekt wurde. Unvergessen ist, wie jener Stürmer, frisch von der Roten Garde her, in die Geheimnisse der Safes eindrang und wie der Scharfrichter Lang Gelegenheit hätte, ihm bei einem Interview den Originalstrick um den Hals zu legen. Das war der Aufgang des Neuen Tags und kein Zweifel fortan möglich, daß er nicht geschaffen sei, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen, wenn sie eine Enthüllung lohnte. Kein merkantiler Sieger dürfte je mit stolzerem Hohn auf die Konkurrenz heruntergesehen haben als der Neue Tag nach seinem Putsch gegen die Kommunisten auf die Kollegen und insbesondere auf das Neue Wiener Journal, das, heute ein armer Schlucker der Ereignisse, vergebens auf den Erfolg wartet, der ihm seit den Tagen des Konsuls Prochaska <sup>1</sup> versagt geblieben ist.

1 s. Heft 368 »Verbrecherische Irreführung der "Neuen Freien Presse".« # 04

Das waren Zeiten! Wenn man damals seinen Intentionen gefolgt hätte, wäre der Weltkrieg schon längst zu Ende, weil er um ein paar Jahre früher ausgebrochen wäre. Heute ist es so tief gesunken, dem Neuen Tag Sensationslüsternheit vorzuwerfen, was den Neuen Tag zu dem übermütigen Vorwurf des Neides veranlaßt und in einem Siegesbewußtsein, das bis zur Selbstvergessenheit geht, den Ausruf zur Folge hat: »Was hätte das unausstehliche Boulevard—, nein, ärger, Ringstraßenblatt, wohl dafür gegeben, wenn es selbst diese Enthüllungen hatte veröffentlichen können!« Goldene Worte. Aber wie es denn zu geschehen pflegt, daß man den Splitter im Auge der Konkurrenz sieht und nicht gewahr wird der eigenen Balkenlettern, setzt er hinzu: »Und mit welchem Unernst hätte es sie ausgeschrotet!« Und vermutlich auch noch nachher Aufhebens davon gemacht. Während hingegen: »Diese Tage sind viel zu ernst, als daß wir Leute vom Neuen Tag Lust haben könnten, einen Triumphgesang anzustimmen.« Unsere Leute sind bescheiden, und die andern sind wieder zu dumm, um es entsprechend zu würdigen. Reichspost, Deutsches Volksblatt und Ostdeutsche Rundschau können dem Kulturbild nichts anhaben, denn sie erscheinen in Zwettl und für das Viertel unter dem Manhartsberg. Die Anzeiger unseres dunkeln Treibens sind so recht nur jene Blätter, die sich im Titel einer Beziehung zu den heiligen Gewohnheiten der Sonne rühmen und sich Tag, Morgen, Mittag und Abend nennen, anstatt gemeinfaßlicher 'Das Aufsehen', 'Die Neuigkeit', 'Die Gelegenheit' 'Der Rebbach'. Zwischen diesem Tag und diesem Abend wird einem die Wahl so schwer wie die Unterscheidung, denn die Eroberung Wiens durch Budapest scheint hier auch ohne strategische Mittel gelungen. Das Problem ist immer nur, ob man es mit einem Schieber, der vor der Räteregierung geflüchtet ist, oder mit einem der für sie arbeitet, zu tun hat oder vielleicht auch mit einem, der geflüchtet ist und doch für sie arbeitet. Die Brillanten vom Waitzner Boulevard haben beide gerettet, tiptop gekleidet sind beide. Beide stellen das Modebild jener Kinokultur, die eines Tags, eines Abends mit Gürteltieren und Känguruhs die Asphalte Europas bevölkert hat, und etwa die Sphäre eines erstklassigen Hotels, in dessen Triumphhalle sich die Sieger von überlegenen Schiebern umzingeln lassen, sprachlich und auch sonst babylonische Dinge vor sich gehen und der Vorstoß der Besiegtinnen zu dem ekelhaftesten Schauspiel dieser Kriegswelt wird, die in Vorahnung solchen Endes ganz gewiß sich das Opfer von neun Millionen Toten versagt hätte. Aber da merke ich doch den Unterschied: der 'Abend' ist aufrechter, der 'Tag' ist schmissiger. Der 'Tag' ist der Traum eines Szegediner Weltmanns, der die amouröse Note des Lengyel liebt und sich in folgedessen geradezu auf den Montmartre versetzt wähnt. Der 'Abend' ist mehr vom Geist der Juniusbriefe, vom revolutionären Spott der Courier und Colbert erfüllt. Jeder in seiner Art trägt dazu bei, das Zeitalter ausgerechnet zu jenem zu machen, das wir unter allen Abschnitten der Ewigkeit bestimmt gewählt hätten, um darin nicht geboren zu sein. Beide haben, wenn nichts anderes, heute das Bewußtsein gemeinsam, das reiche Lob, das sie mir zollten, an einen Undankbaren verschwendet zu haben. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend, und ich lebe gern der Erwartung, daß sie auch der Vorsatz einen wird, mir, jeder in seiner Art, das beizubringen, was sie für mores halten.

Nun ist, während ich es tadelte, daß die Angelegenheit zwischen Furcht und Terror von der beiderseitigen Sensationspresse aufgekauft werden konnte und die Regierung alle Mühe hatte, zwischen den Extremen Haltung zu zeigen, die rettende Erkenntnis von der Identität dieser Kulturtendenzen doch zum Durchbruch gelangt. Sie gehören in einer schlechten Gesellschaftsordnung zusammen wie in der schlechten Kriminalität Verbrechen und Erpressung, nur daß sie einander diese Funktionen bis zur Verwechslung zuweisen.

Ein Artikel der Arbeiter—Zeitung, der über die strategische Bemängelung eines ungarischen Angriffsplans und über die Abweisung eines journalistischen Geschäftsplans endlich hinausgreifend, von der zuständigen geistigen Stelle aus das Problem zurechtgesetzt hat, und die ihm folgende Orientierung der Behörde, die einem Banditenplan mit falschen Pässen, falschen Schnurrbärten und echtem Geld durch einen resoluten Hinauswurf entgegentrat, haben dem Spuk zweifelhafter Tage ein Ende gemacht. Nun wird alles zu tun und nachzuholen sein, damit die Enttäuschung der einen Seite nicht zur Hoffnung der andern werde und der alte Schmutz sich nicht von dem neuen befreit fühle, sondern wir von beiden. Es wird alles zu geschehen haben, um Gespenstern, die nicht weichen wollen, den Glauben an die Unabwendbarkeit des Tags, des neuen Tags, beizubringen und um ohne die Mitwirkung von Rache, Neid und Ehrgeiz, aber aus Respekt vor der Sendung, Menschlichkeit in Politik umzusetzen, den Fortgang zu leiten. Die Rache, die durch Zerstörung der Kulturgüter, der Neid, der durch ihre Übertragung das Heil der Welt zu etablieren wähnt, und der Ehrgeiz, der ihr nichts anderes wünscht als die Macht seiner Verfügung, sie wären nur die fluchwürdigen Bahnbrecher eines Umsturzes, durch den eine zu unrecht befreite Menschheit zu den alten Formen der Tyrannei zurückfände. Sie würde sich zur Knechtschaft erheben! Geld und Gewalt waren die Last, die abzuwerfen uns die Natur trieb. Wie sollten sie zum Mittel taugen, ins Freie zu gelangen? Gehen wir diesen Weg, so finden wir sie unfehlbar wieder am Ziel. Daß Korruption und Galgen wie am Ausgang, am Anfang einer Entwicklung stehen sollen, wäre unfassbar. Nein, der Totenkampf der Menschheit war's, wenn sie, zum Ungeheuren gewöhnt, durch Macht und Schlacht nun ihre Rettung zu erlangen glaubte und in diesen Raselgeräuschen der fliehenden Seele, in dieser Qual tagtäglicher Kriegsbuletins bestätigt fände, sie sei wieder am Leben. Als wäre nicht dies eben das Ende: wie dem verschollenen Grausen jener Siegesjahre ein Echo nachahmt, täuschend wie nur der Ruf des Vaterlands mit dem Schwall ruhmreicher Redensarten — unendliche Melodie der Generalstabslüge! Aber zum Vorwand der Erlösung, und wenn mit Geld und Galgen das Heil erkaufte werden soll, überschlägt sich die Sünde, und im Kehraus des tragischen Karnevals liefern Federhelden die Schlachten und Generale die Berichte. Wie der Schüler den Meister übertrifft und die Diktatur der Freiheit des tyrannischen Vorbilds spottet!

»Du mußt zu diesem Volke, welches zu dir geredet und gesagt hat: 'Dein Vater hat unser Joch schwer gemacht, du nun mache es uns leichter', also sagen und also zu ihnen sprechen: Mein kleiner Finger ist dicker als die Lenden meines Vaters; nun, mein Vater hat euch ein schweres Joch aufgeladen, ich aber will zu eurem Joche noch hinzutun; mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen. <sup>1</sup>«

Und hier wie dort ward mit Tinte Blut verschrieben; und hier wie dort ward Geld daraus. Elende Affen der Unmenschlichkeit! Nein, es muß durch einen schlecht konstruierten und darum falsch konstruierenden Verstand, der das Leben für die Ungeduld seines Ehrgeizes büßen lassen wollte, bewirkt worden sein, daß eine Idee in Gefahr kam, von einer Methode verzehrt zu werden, daß ein menschheitlicher Gedanke, gehegt in den Herzen jener, die das große Erlebnis der Selbstlosigkeit hatten, von so fremder Zutat entstellt ward. Als Gewalt, furchtbarer denn alle Galgen der Intelligenz, richte sich der Wille zum Leben vor jenen auf, die ihn bisher um ihrer Habsucht willen erstickt haben! Es gehe an ihre Tasche und an ihre Presse, die ihren Kopf geleert hat,

---

1 Chron II 10.10

um jene zu füllen. Weg mit den verantwortlichen Redakteuren des Weltkriegs, die die Völker widerstandsunfähig gemacht haben selbst gegen die Schmach, jenen Wohlstand mit dem eigenen Blut zu erkaufen!

Der Mangel an Vorstellungskraft hat den Krieg ermöglicht; ein Rest von ihr ist nötig, um seine Ursache zu erkennen. In diesem Circulus vitiosus <sup>1</sup> geborgen, brandschatzt der Journalismus weiter alle Besitztümer der wehrlosen Menschheit. Nichts anderes ist ihr zu wünschen, nichts mit inbrünstigerer Sehnsucht, nichts unter freudigerem Verzicht auf die mutigste Anonymität, als daß die Republik, die Blutsverwandtschaft erkennend, mit den hinterbliebenen Parasiten der Kaiserzeit wie mit den Mitessern der Revolution ein Ende mache; daß endlich Männerstolz vor Herausgeberthronen einem Gewerbe, welches unter dem ruchlosen Vorwand der Preßfreiheit das Volk in den Tod lügt, einer Industrie, der nichts übrig blieb als den Geist Müßiggang zu nennen, die Maschinen zerbreche. Dann erst — glaube ich, Herr Präsident — werden die Gespenster verjagt sein!

---

## Eine Berichtigung und ihre Folgen

Neue Freie Presse, 20. Juni:

— *Neue Bücher*, eintreffend bei Buchhändler Hugo Heller, Wien, I. Bezirk, Bauernmarkt 3: Wir erhalten folgende Zuschrift: Mit Berufung auf den § 19 des Preßgesetzes verlange ich, daß die folgende Berichtigung einer in Nr. 19688 der 'Neuen Freien Presse' vom Dienstag, 17. Juni 1919, auf Seite 10 unter der Aufschrift »Neue Bücher, eintreffend bei Buchhändler Hugo Heller« mitgeteilten Tatsache in das zunächst erscheinende oder zweitfolgende Blatt, und zwar sowohl bezüglich des Ortes der Einreihung als auch bezüglich der Schrift (Lettern) ganz in derselben Weise aufgenommen werde, in welcher der zu berichtigende Artikel zum Abdrucke gebracht war. Es ist unwahr, daß das Werk: Karl Kraus, »Weltgericht«, Kriegsaufsätze, im Kurt Wolff—Verlag erscheint. Wahr ist, daß dieses Werk in dem vom Kurt Wolff—Verlag abgesonderten »Verlag der Schriften von Karl Kraus« erscheint.

Karl Kraus.

\*

Wien, am 20. Juni 1919 <sup>2</sup>.

Herrn

Karl Kraus

III., Hintere Zollamtsstr. 3

Geehrter Herr!

Die Aufnahme eines vom Verlag Kurt Wolff angekündigten neuen Buches in meine Novitätenliste in der Neuen Freien Presse nehmen Sie zum Anlaß, unter *mutwilligem Mißbrauch* des Berichtigungsparagrafen, mir Verlegenheit zu schaffen. Ihre Berichtigung ist eine *glatte Unwahrheit*. Vor mir liegt die Ankündigung

---

1 Teufelskreis

2 Die in Sperrdruck gesetzten Worte sind im Original unterstrichen. [KK]  
— Und hier, wie immer kursiv gesetzt

des Verlags Kurt Wolff, und eine Faktur des Verlags Kurt Wolff aus Leipzig: Verlag der Schriften Karl Kraus, *Kurt Wolff* <sup>1</sup> Leipzig. Ich kann nicht annehmen, daß diese Tatsache Ihnen unbekannt ist, wie ich andererseits auch vergebens nach einem Grund suche, der Sie veranlassen könnte, sich Ihrer Verbindung mit dem Verlag Kurt Wolff zu schämen, und deshalb eine Ihnen als wahr bekannte Tatsache in der Öffentlichkeit abzuleugnen.

Ergebenst

Hugo Heller

\*

24. Juni 1919

Herrn Hugo Heller, Buchhändler

Wien I., Bauernmarkt 3

Sie haben an Herrn Karl Kraus ein Schreiben gerichtet, das sich nicht nur als schwere Belästigung fühlbar macht durch das Unterfangen, ihn für eine Handlung, die Sie nicht betrifft und deren Beurteilung Ihnen nicht zusteht, zur Rede zu stellen, sondern das auch durch den Ton wie durch den Versuch, ihn einer Unwahrheit zu überführen, ein Unikum an Dreistigkeit vorstellt. Ihr Vorwurf, daß er Ihre Ankündigung in der Neuen Freien Presse zum Anlaß genommen habe, um unter mutwilligem Mißbrauch des Berichtigungsparagraphen Ihnen eine Verlegenheit zu schaffen, verliert allerdings an Schärfe durch die komische Vorstellung, daß unter den Werken, die er schafft, Ihre Verlegenheit eine hervorragende Stelle einnimmt und daß er förmlich darauf ausgeht, Ihre Geschäftsverbindung mit der Neuen Freien Presse zu stören. Obwohl er diese Geschäftsverbindung tatsächlich für ein öffentliches Übel hält, das sich, so oft, als es Tage im Jahr gibt, und täglich ein dutzendmal dem Zeitungsleser aufdrängt, so mögen Sie doch versichert sein, daß er nicht den Plan hat, damit auf eine Art fertig zu werden, die Unfrieden zwischen Ihnen und dem Inseratenchef der Neuen Freien Presse säen könnte. Auch Ihre gewiß beleidigende Behauptung, daß seine Berichtigung eine glatte Unwahrheit sei, verliert viel von ihrer Wucht durch den Beweis, den Sie ihr auf dem Fuße folgen lassen. Es dürfte, seitdem gereizte Handelsleute unter mutwilligem Mißbrauch der Post Belästigungen verüben, wohl noch selten vorgekommen sein, daß einer jemanden andern einer Unwahrheit bezichtigt und zum Beweise dessen anführt, daß der andre die Wahrheit gesagt und er selbst gelogen hat. Vor Ihnen liegt die Ankündigung des Verlags Kurt Wolff, die allerdings keine Ankündigung des Verlags Kurt Wolff ist, und eine Faktur des Verlags Kurt Wolff, die gleichfalls keine Faktur des Verlags Kurt Wolff ist, und beide besagen: daß es einen Verlag der Schriften von Karl Kraus, Kurt Wolff Leipzig gibt, woraus für Sie und besonders daraus, daß Sie den Namen Kurt Wolff zweimal unterstreichen, mit zwingender Beweiskraft hervorgeht, daß die Schriften von Karl Kraus im Kurt—Wolff—Verlag erscheinen. Es ist bedauerlich, daß Sie das Wort »Verlag« in den Worten »Kurt—Wolff—Verlag« durchgestrichen haben, denn dadurch haben Sie sich eines weiteren Arguments beraubt. Immerhin aber haben Sie damit zugegeben, daß Sie sich des Unterschieds zwischen einem Kurt—

<sup>1</sup> Diese doppelt unterstrichene Stelle lautete ursprünglich Kurt—Wolff—Verlag Leipzig. Das Wort Verlag ist gestrichen. KK

Wolff—Verlag und einem Verlag der Schriften von Karl Kraus, Kurt Wolff Leipzig bewußt sind. Dieses Unterschiedes ist sich nun freilich Herr Karl Kraus noch mehr bewußt, denn vor ihm liegen nicht nur Ankündigungen und Fakturen, vor ihm liegen auch alle andern Geschäftspapiere und Drucksorten des Verlags seiner Bücher, vor ihm liegen diese Bücher selbst mit ihren Titelblättern, liegen die hundert Annoncen dieser Bücher in der Fackel, und alle besagen, daß seine Schriften im Verlag der Schriften von Karl Kraus, Kurt Wolff Leipzig, aber eben nicht im Verlag Kurt Wolff erscheinen. Vor ihm liegt sogar ein Aufsatz der Fackel, der diesen Unterschied mit aller Deutlichkeit auseinandersetzt, vor ihm liegen alle Briefe, in denen er es abgelehnt hat, seine Bücher im Verlag Kurt Wolff erscheinen zu lassen, wohl aber dem Plan zustimmte, einen eigenen Verlag der Schriften von Karl Kraus, dessen Unternehmer allerdings Kurt Wolff ist, zu errichten. Sie nehmen mit vollem Rechte an, daß die Tatsache, die Sie Herrn Karl Kraus mitteilen, ihm bekannt ist. Er hinwiederum nimmt mit vollem Rechte an, daß es eine Dreistigkeit ohnegleichen ist, den Sachverhalt, der seine Behauptung beweist und sein moralisches wie formales Recht auf eine Berichtigung begründet, zur Grundlage des Vorwurfs der »glatten Unwahrheit« zu machen. Denn er kann nicht annehmen, daß Sie so begriffsstutzig sind, einen Sachverhalt, den Sie selbst unwiderleglich darstellen, derart zu verkennen, wie kaum ein Analphabet, der allerdings die Identität der Buchstaben »Kurt Wolff« bezeugen könnte, ihn zu verkennen vermöchte, weil selbst ein solcher die Verschiedenheit der beiden Verlagsbezeichnungen feststellen müßte. Daß Sie vergebens nach einem Grund suchen, der Herrn Karl Kraus veranlassen könnte, sich seiner Verbindung mit dem Verlag Kurt Wolff zu schämen, geht ihn als eine Tätigkeit, mit der Sie Ihre Zeit ausfüllen mögen, nichts an, so wenig, wie Sie der Grund angeht, aus dem er sich zwar nicht der Verbindung mit einem Verlag schämt, mit dem er keine Verbindung hat, vielleicht sie aber *nicht* hat, um sich ihrer nicht schämen zu müssen. Dieser Grund, der dem Besitzer des Verlags Kurt Wolff, dem Besitzer zweier Verlage, so gut bekannt ist wie sämtlichen Lesern der Fackel und der vielleicht mit der Abneigung zusammenhängt, mit den bekanntesten Autoren Ihres Buchladens zu einer literarischen Gruppe gezählt zu werden, kann unmöglich Gegenstand einer Auseinandersetzung mit Ihnen sein. Sie müssen sich damit abfinden, daß, wenn ein solcher Grund besteht, er lediglich Herrn Karl Kraus, Sie aber nur so viel angeht, als etwa den Wert der zeitgenössischen deutschen Literatur ausmacht, nämlich einen Schmarren. Sie müssen darüber nachdenklich werden, daß Herr Karl Kraus doch vielleicht die Möglichkeit gehabt hätte, Autor des Kurt—Wolff—Verlags schlechtweg zu werden, daß er aber wohl aus demselben Grund, der ihn daran gehindert hat, heute offenbar Wert darauf legt, nicht dafür zu gelten. Sie müssen sich damit abfinden und eben künftig für dasselbe Geld eine wahrheitsgetreue Annonce verfassen, was Ihnen ja schon diesmal ein Leichtes gewesen wäre, wenn Sie sich nur an den Text der vor Ihnen liegenden Drucksorten gehalten hätten. Sie müssen, ob Sie wollen oder nicht, weil sonst die Neue Freie Presse, deren Anspruch auf wahrheitsgetreue Annoncen unbestreitbar ist, mit Recht ungehalten



und Herr Karl Kraus ohne Rücksicht auf Ihre Geschäftsinteressen abermals zu einer Berichtigung genötigt wäre. Denn Sie werden doch nicht im Ernst verlangen, daß er sich seine Unabhängigkeit errungen haben sollte, um sie dann bloß bis zu dem Punkte gebrauchen zu dürfen, wo es Ihnen bei der Neuen Freien Presse schaden könnte. Es ist gewiß nicht sein Plan, Ihnen Verlegenheit zu schaffen, wiewohl dies schon eine Leistung wäre; aber er kann auch nicht die Verpflichtung übernehmen, sie zu vermeiden. Deshalb und damit Sie nicht ein zweites Mal in die Versuchung kommen, ihm vorzuwerfen, daß er eine ihm als wahr bekannte Tatsache in der Öffentlichkeit ableugnen wolle, möchten wir Ihnen den Vorschlag machen, auf die Ankündigung und wenn möglich auch auf den Verkauf der Bücher des Herrn Karl Kraus künftighin überhaupt zu verzichten. Wir werden einen analogen Vorschlag, Ihnen diese nicht mehr auszuliefern, dem Verlag der Schriften von Karl Kraus, Kurt Wolff Leipzig unterbreiten, auf dessen Geschäftsführung der Autor zwar durch das Verbot von journalistischer Propaganda und aufdringlicher Reklame Einfluß genommen hat, dem er aber nicht verwehren kann, Buchhändlern, die eine solche treiben, Bücher zum Verkauf zu überlassen. Dagegen sind wir als Verlag der Fackel, dem er ja nicht bloß als Autor, sondern auch als Eigentümer nahesteht, wohl in der Lage, Ihnen den Versuch, Herrn Karl Kraus zu protegieren, einigermassen zu erschweren. Sie können sich gar keine Vorstellung davon machen, wie lästig es ihm ist, zu hören, daß seine Schriften im Schaufenster Ihrer Kulturhandlung zu sehen sind, und wie peinlich das Erlebnis, sich nunmehr auch durch die Neue Freie Presse in den Kreis Ihrer weitverzweigten kulturellen Beziehungen einbezogen zu fühlen. Die Gründe, aus denen er sich einer Verbindung mit dieser Sphäre, um die er sich nie bemüht hat, schämt, sind, mögen Sie auch vergebens nach ihnen suchen, identisch mit jenen, aus welchen so viele Kulturschmöcke eine solche Verbindung anstreben. Er hat nun, um die Ihrige mit der Neuen Freien Presse nicht mehr zu stören, sondern im Gegenteil ein für allemal zu befestigen, uns die Weisung erteilt, Ihnen künftig weder die Fackel noch irgendeine Schrift, die je im Verlag der Fackel erscheinen könnte, zum Handel zu überlassen, und ersucht Sie, dies nicht ausschließlich als Entgegenkommen aufzufassen, sondern in gewissem Sinne auch so, daß er, anstatt Ihnen durch eine Ehrenbeleidigungsklage wieder eine Gelegenheit zur Verbindung mit seinem Namen zu geben, es vorgezogen hat, die Geldstrafe selbst über Sie zu verhängen.

Der Verlag 'Die Fackel'.

---

---

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus  
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III, Hintere Zollamtsstraße 3